

Rainer DANIELZYK, Oldenburg
Gerald WOOD, Münster

Deutschland – geographische Diskurse Die Region im raumbezogenen Diskurs: Das Beispiel „Ruhrgebiet“

Summary

In our paper we deal with the “Ruhr” (German: „Ruhrgebiet“), a notion numerous readers will probably associate with some more or less distinctive images. Characteristically such mental representations refer to empirical phenomena and yet they cannot be equated with these. In other words: there is no “Ruhr as such”. Images of the Ruhr are always individual and social interpretations of a multi-faceted social, temporal and socio-spatial reality. Reducing social reality by means of spatial abstractions serves the double function of structuring the empirical world and thus facilitating communication and of exercising power by influencing the ways in which people perceive, structure and assess socio-spatial reality.

There is a plethora of different historical and current representations of the “Ruhr”. There are, however, certain recurrent patterns which can be distinguished and which play a role in different social contexts. The main aim of our contribution is to give a picture of these patterns and to highlight some of the prominent purposes of those who make use of them.

By embracing a constructivist view of how to obtain knowledge we realise that our contribution is yet another (re-)construction of earlier social constructions of the “Ruhr”; a further “story of the Ruhr” gets added to the many already in existence. We do hope, however, that our account may be novel and inspiring enough to make it interesting reading.

Einleitung

Gegenstand des vorliegenden Beitrags ist das „Ruhrgebiet“. Nicht wenige Leser werden mit diesem Begriff spontan bestimmte Assoziationen verknüpfen, die entweder durch Primärerfahrungen oder aber durch kommunikative (vor allem mediale) Zusammenhänge vermittelt worden sind. Solchen Assoziationen ist gemeinsam, dass sie auf empirisch fassbare Phänomene verweisen, ohne jedoch mit diesen gleichgesetzt werden zu können. Mit anderen Worten: Das Ruhrgebiet „an sich“ ist nicht existent, auch wenn die Vorstellungsbilder, die mit diesem Begriff verbunden sind, mit zahlreichen und z.T. überaus divergierenden empirischen Phänomenen verknüpft sind.

Natürlich gilt das Gesagte analog auch für Begriffe, die auf andere erdräumliche Ausschnitte bzw. deren soziokulturelle Interpretationen verweisen, wie beispielsweise „Bayern“, „Westfalen“ etc. Ruhrgebietsbilder sind immer Konstruktionen und gleichzeitig Reduktionen einer komplexen sozialen, zeitlich-kontingenten und sozial-räumlichen Wirklichkeit. Die Reduktion sozialer Komplexität mit Hilfe raumbezogener Repräsentationen hilft, die Welt, in der wir leben, zu strukturieren und soziale Kommunikation zu vereinfachen. Gleichzeitig verbinden sich mit bestimmten Vorstellungsbildern – „räumlichen Codes“ – auch ganz bestimmte Intentionen, so z.B. der Wunsch, Macht auszuüben, andere in ihrer Wahrnehmung bzw. in ihrem Verhalten zu steuern etc.

Was das „Ruhrgebiet“ als Beispiel symbolischer Regionalisierung so interessant werden lässt, ist der Umstand, dass die mit diesem Begriff belegte und im 19. Jahrhundert entstehende ausgedehnte Industrielandschaft sich weder einfügen ließ in das bestehende Muster von preußischen Regierungsbezirken und Provinzen noch in das überkommene Einordnungsschema von Stadt und Land. Dies wird, so BLOTEVOGEL (2001a, 45), in den zeitgenössischen Ruhrgebietsdeutungen in (landeskundlichen) Darstellungen deutlich. Interessant ist ferner, dass sich hieran bis zur Gegenwart wenig geändert hat – vor allem bildet das „Ruhrgebiet“ bis heute keine eigenständige administrative Einheit, angesiedelt etwa zwischen der Landes- und der kommunalen Ebene. Dieser Umstand hat zur Folge, dass nicht wenige Ruhrgebietsrepräsentationen u. a. das Ziel verfolgen, der Schaffung einer eigenständigen politischen Einheit „Ruhrgebiet“ den Weg zu ebnen.

Die Zahl historischer und aktueller Deutungsangebote des „Ruhrgebietes“ ist kaum zu überschauen. Immer wieder wurde und wird das „Ruhrgebiet“ neu „erfunden“. Dennoch lassen sich durchaus wiederkehrende Vorstellungsbilder dieses Raumes aufzeigen, die in unterschiedlichen Kontexten zum Tragen kommen. Hierzu gehören vor allem:

1. Die „erstaunliche Kontinuität des Mythos Ruhrgebiet“, d. h. im Wesentlichen das langlebige ambivalente Ruhrgebietsbild und das darin u.a. zum Ausdruck gebrachte zwiespältige Verhältnis zur industriellen Kulturlandschaft (BLOTEVOGEL 2001a, 55).
2. Die bereits angesprochene landeskundliche Ruhrgebietsdefinition als einer durch die Montanindustrie entstandenen und geprägten Region, und zwar sowohl in ökonomischer als auch in soziokultureller und politischer Hinsicht. So spricht beispielsweise BREHPOHL (1948) vom „Ruhrvolk“ als einer aus mehreren Zuwanderungswellen sich formierenden regionalen Bevölkerung mit einer eigenen Soziokultur und einem in Ansätzen bestehenden regionalen Identitätsbewusstsein. Zeitgenössische landeskundliche Darstellungen können als Paradebeispiele für die angesprochene ambivalente Ruhrgebietswahrnehmung angesehen werden.

3. Das Fehlen einer politisch-administrativen Klammer und die Schwierigkeit einer Zuordnung dieses Raumes zu den Kategorien Stadt und Land (und das damit verbundene Problem, das „Ruhrgebiet“ räumlich exakt zu fassen bzw. zu lokalisieren).

Gliederung des Beitrags

Der vorliegende Beitrag setzt an diesen Vorstellungsbildern an und versucht, diese an ausgewählten Themen zu explizieren. Zunächst sollen die mit diesem Raum assoziierten ambivalenten Vorstellungsbilder aus historischer Sicht betrachtet werden, vor allem das „Vexierbild Ruhrgebiet“ als einerseits fremdartigem und zuweilen bedrohlichem, andererseits als beeindruckendem, ja faszinierendem „Produkt“ des Industriezeitalters.

Zu den maßgeblichen „Produzenten“ von Ruhrgebietsbildern gehören die Massenmedien. Am Beispiel der Berichterstattung in der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung, die sich in der Nachkriegszeit als „Zeitung des Ruhrgebietes“ etabliert hat und sich selbst als das „Sprachrohr des Ruhrgebietes“ versteht, soll aufgezeigt werden, wie dieses Massenmedium in den Prozess der Erfindung des „Ruhrgebietes“ eingreift und wie die bereitgestellten Deutungsangebote zu interpretieren sind. Ein wesentlicher Aspekt der Berichterstattung über diesen Raum in der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung ist der Versuch, angesichts bzw. trotz der dargestellten Problemlagen bzw. widersprüchlichen Wirklichkeitserfahrungen in der Region intern homogenisierend d. h. positiv auf die regionale Identifikation der Bevölkerung zu wirken.

Ein weiteres wichtiges Themenfeld, in dem an die angesprochenen Vorstellungsbilder angeknüpft wird, bilden jene Ruhrgebiets-Konstruktionen, in denen es um paradigmatische regionalpolitische Strategien geht. Der Akzent solcher Konstruktionen ist häufig wirtschaftspolitisch. In solchen Zusammenhängen steht das „Ruhrgebiet“ häufig als „Laboratorium“ für planungspolitische Innovationen. Den Kern der Überlegungen des vorliegenden Beitrags bilden einige ausgesuchte Aspekte, so der Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk (SVR), dessen Gründung als Startschuss für kommunale Planungsverbände in Deutschland angesehen werden kann, die Etablierung von Strukturentwicklungsprogrammen als Ausdruck einer zunehmenden Wahrnehmung der Region als „Problemfall“ in den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts, die Internationale Bauausstellung IBA Emscher Park sowie die regionalisierte Wirtschaftsstrukturpolitik als Ausdruck einer grundlegend gewandelten staatlichen Herangehensweise an den Umgang mit Strukturproblemen (in diesem Raum)¹.

¹ Es würde sich auch lohnen, der Frage nach der Sozialkultur in diesem Raum nachzugehen

Der vorliegende Beitrag versteht sich als Versuch, die Besonderheiten und die Hintergründe bestimmter raumbezogener Repräsentationen des „Ruhrgebiets“ offenzulegen. Da eine Erkenntnis einer „objektiven“ Welt aus der Sicht konstruktivistischer Ansätze nicht möglich ist, könnte man den vorliegenden Beitrag als eine soziale Konstruktion „zweiten oder n-ten Grades“ des „Ruhrgebietes“ betrachten. Damit beziehen die vorliegenden Überlegungen zwar eine „Vogelfluggelperspektive“ gegenüber den diskutierten Deutungsangeboten, sie sind letztlich aber auch nur eine spezifische Interpretation sozialer Realität, der durchaus andere – konkurrierende – Interpretationen zur Seite gestellt werden können.

Der ambivalente Blick auf das „Ruhrgebiet“ – Ein historischer Exkurs

„Das Ruhrgebiet ist noch nicht entdeckt worden; die Provinz, die diesen Namen trägt, weil man keinen anderen für sie fand, ist weder in ihren Grenzen noch in ihrer Gestalt genau zu bestimmen; das Wort Ruhr hat sowohl mythischen Beiklang wie den Unterton begrifflicher Sprödigkeit. Gedankenverbindungen lösen sich aus, wenn der Name dieses kleinen Flusses fällt, der aus lieblichen sauerländischen Tälern kommt: Krupp – Essen – Kanonen – Bergleute – Macht. Da unten, da oben, da im Westen – sagen die Deutschen –, da riecht es nach Ruß und Geld, nach Hütte und Kohlenstaub, nach den Abgasen der Kokereien, den Dämpfen der Chemie – und es riecht nach Macht. Denn Stahl und Kohle sind Macht. ... Entdeckt ist das Ruhrgebiet noch nicht. Es bleibt Mythos oder Begriff und ist doch Heimat, so geliebt wie jede andere Heimat“ (HEINRICH BÖLL 1958, 41).

Diese einleitenden Überlegungen aus einem bekannten Essay von HEINRICH BÖLL aus dem Jahre 1958 verdeutlichen die Schwierigkeit, mit der sich der Verfasser konfrontiert sah, das „Ruhrgebiet“ auf einen begrifflichen Nenner zu bringen. Weder lassen sich genaue Grenzen ziehen, mit denen

und die hierzu reichlich vorhandene Literatur aus der Politikwissenschaft, der Soziologie, der Ethnologie und der Geographie näher in Augenschein zu nehmen. Der begrenzte Umfang dieses Beitrags verbietet jedoch eine eingehende Beschäftigung mit dem Thema. Zwei Hinweise seien jedoch an dieser Stelle gegeben. In der Literatur lässt sich eine bemerkenswerte Uneindeutigkeit bzw. Ambivalenz hinsichtlich der Frage ausmachen, ob das „Ruhrgebiet“ über eine eigene Soziokultur verfügt. Dieses Spannungsverhältnis rollt beispielsweise KARL ROHE (1984, 130f.) an den Diskussionsbeiträgen von BREHPOHL (1948), KÖLLMANN (1975) und LANDWEHRMANN (1980) auf, für die festzustehen scheint, dass das „Ruhrgebiet“ über eine eigene regionale Identität verfügt, sowie an den Überlegungen von CROON (1967), der „die These, es gäbe so etwas wie eine Ruhrgebietsidentität und ein ‚Ruhrvolk‘, ausdrücklich mit einem Fragezeichen“ versieht. Über diese grundsätzliche Frage hinaus beschäftigen sich diese soziokulturell orientierten Geschichtsrekonstruktionen mit Fragen der inneren Differenzierung („Milieus“, mentale Absetzbewegungen innerhalb der Region, Emscherzone vs. Hellwegzone etc.) sowie auch mit Fragen der politischen Verfasstheit (Kulmination: Sozialdemokratie).

man das „Ruhrgebiet“ räumlich fixieren kann, noch ist es umstandslos möglich, den Begriff inhaltlich zu füllen. Allerdings schwingen mit dem Begriff „Ruhrgebiet“ Konnotationen mit, auf die sich BÖLL in seinen weiteren Überlegungen bezieht. So ist dieser Raum – noch immer – eine Industrielandschaft mit provozierenden Widersprüchlichkeiten, in der es nicht nur nach „Kohle“ und Macht riecht, sondern auch nach Kokerei und chemischer Industrie. Von außen wahrgenommen gehören wirtschaftliche Potenz und ökologischer Raubbau zwar auf untrennbare Weise zusammen, doch gleichzeitig resultiert aus dieser perzipierten Einheit eine ausgeprägt ambivalente Einschätzung dieses Raumes. Ein weiterer wichtiger Gedanke, den man diesen Überlegungen entnehmen kann, ist der Umstand, dass in dem Gebiet, dem man den Namen „Ruhrgebiet“ gegeben hat, Menschen leben, die hier zu Hause sind, die hier ihre „Heimat“ haben. Wie sperrig oder spröde der Begriff „Ruhrgebiet“ daher auch sein mag, wie problematisch bzw. uneinlösbar seine inhaltliche Bestimmung letztlich auch bleiben muss, er bezieht sich doch auf eine Wirklichkeit, die den Alltag der Menschen, die hier leben, bestimmt. Diese von Widersprüchen geprägte alltagsweltliche Wirklichkeit transparent zu machen und damit die Bewohner des Ruhrgebiets seinen Lesern näher zu bringen, ist das eigentliche Anliegen von Heinrich Böll.

Mit seiner Einschätzung des Ruhrgebiets als einer von Widersprüchlichkeiten geprägten Region steht Heinrich Böll in einer langen Tradition der Deutung dieses Raumes (s. im folgenden BLOTEVOGEL 2001a). Die Geschichte der Wahrnehmung und Bewertung des „Ruhrgebiets“ in der (landeskundlichen) Literatur ist durchzogen von Widersprüchen und Brüchen; sie ist, so BLOTEVOGEL (ebd., 43), eine „Geschichte einer schwierigen Annäherung“. Die folgenden Überlegungen greifen einige zentrale Argumente BLOTEVOGELS auf und stellen sie in einen erweiterten Kontext.

In einer bis in das 19. Jahrhundert weitgehend bäuerlich-agrarisch geprägten Gegend transformierte der einsetzende Industrialisierungsprozess Landschaft und Ökonomie, und durch die einsetzende massenhafte Zuwanderung von Arbeitskräften, insbesondere aus dem östlichen Mitteleuropa, entstand eine soziale und kulturelle Differenz gegenüber dem Umland. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen wird die schon früh einsetzende Reaktion durch bürgerlich-konservative Autoren nachvollziehbar, die diese von Schwerindustrie geprägte Region als etwas Fremdes wahrnahmen, von dem etwas Bedrohliches, ja sogar Zerstörerisches ausging. Sowohl die Umgestaltung der einst bäuerlich geprägten Kulturlandschaft als auch der Zuzug vieler Fremder führten zur Entfremdung bzw. zur Distanzierung von der gleichzeitig als „Heimat“ bezeichneten Region (so beispielsweise bei PHILIPP WITTKOP 1901).

Dieser Topos von gleichzeitiger Fremdheit und Nähe kennzeichnet auch die Einschätzung durch die Literatur, die der Natur- und Heimatschutzbewegung des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts entspringt. HANS KLOSE beispielsweise schreibt 1919 von der Zerstörung der Natur durch „gewaltiges Menschenwerk“ und der Zuwanderung durch „Heimatsfremde“. Er will durch seine Überlegungen für die Probleme dieses Raumes, dessen Schutz und Pflege ihm am Herzen liege, sensibilisieren.

In den zwanziger Jahren gab es vielfältige Bemühungen, ein positives Gegenbild zu entwerfen, vor allem um diese Region „heimatfähig“ zu machen. Es entstand eine Literatur, die nicht nur die eigene Ästhetik der Ruhrgebietslandschaft thematisierte und diese Region als herausgehobenes Beispiel von technisch-industriellem Fortschritt darstellte, sondern die darüber hinaus auch bemüht war, das „Ruhrgebiet“ als „Heimat des deutschen Industriemenschen“ (BLOTEVOGEL 2001a, 48) herauszustellen. In dieser Literatur finden sich zwar auch Hinweise auf die negativen Aspekte dieses Raumes, doch verlieren diese durch verschiedene Formen der Relativierung gegenüber den herausgestellten positiven Seiten an Gewicht.

Beispiele für Literatur, die die „Heimatsfähigkeit des Ruhrgebiets“ herstellt bzw. konstruiert, finden sich bei PAUL SCHNEIDER (1925), BERNHARD SCHULTE (1931) oder aber HANS SPETHMANN (1933). SPETHMANNS Anliegen war die Umsetzung des politisch-pädagogischen Auftrags, das „Ruhrgebiet als eine Stätte des erdgebundenen Empfindens und Erlebens“ (SPETHMANN 1933, 5) all jenen zu empfehlen, die hierher zugewandert waren, sowie auch denen, „deren Wiege im Ruhrland stand“ (ebd.). Angesichts dieses Anliegens rückten die angesprochenen Umweltprobleme, die die ansässige Industrie verursacht, in den Hintergrund. Für SPETHMANN ist das „Ruhrgebiet“ jedoch mehr als nur eine Heimat für die hier lebenden Menschen. Es steht, gewissermaßen Pars pro Toto, für Deutschland schlechthin: „Vor allem aber muss jeder, der Deutschland verstehen will, die Ruhr kennen. Sie ist nicht nur ein Stück deutschen Bodens, sondern in vielem seine Herzkammer.“ (SPETHMANN 1933, 6). Es kann nicht überraschen, dass die in dieser Literatur mitschwingende weltanschauliche und politische Propaganda den Weg zur nationalsozialistischen Herrschaft ideologisch vorbereiten half.

Eine ambivalente Wahrnehmung dieses Raumes war aber auch typisch für die „liberale Mitte“ (BLOTEVOGEL 2001a, 52). Das „Ruhrgebiet“ wurde als „fremdartiges Faszinosum“ dargestellt (z.B. bei ERIK REGER 1929, 86), als eine „chaotische Landschaft“, die geprägt wird von einer „sogenannten amerikanischen Entwicklung“. Mit Bedacht wählt REGER den Begriff „Ruhrprovinz“, um deutlich zu machen, dass sich zwar eine unerhört rasante Entwicklung vollzogen hatte, doch dass aus der Schaffung einer „chaotischen Landschaft“ keineswegs eine urbane Kultur bzw. ein städtisches

Selbstbewusstsein hervorgegangen ist bzw. umstandslos hervorgehen kann. Die Folge: „Der Mangel an Großstadtsubstanz verursacht jene innere Unsicherheit, die in fieberhaftem Betätigungsdrang einen Ausgleich sucht. Das öffentliche Leben an der Ruhr vollzieht sich daher auf Grund von Fiktionen. Man läuft hinter den Größen der Vergangenheit mit Superlativen der Bewunderung her: wo keine Überzeugung ist, hört die Überlieferung niemals auf“ (ebd., 86).

Ein von Ambivalenzen durchzogenes Werk, das neben zahlreichen Artikeln über die Region auch eine Reihe von Fotografien enthält, ist das „Schwarze Revier“ von HEINRICH HAUSER aus dem Jahre 1930. HAUSER beschreibt und bewertet das „Ruhrgebiet“ einerseits als ein von außen Zugereister, andererseits als jemand, der durch eigene Arbeit im Hüttenwerk und durch seinen Aufenthalt im Ledigenheim den Lebensalltag in dieser Region am eigenen Leib erfahren hatte. Obgleich HAUSER dem „Ruhrgebiet“ durchaus positive Seiten abgewinnen kann – so die „zunehmende Kultivierung der Menschen“ (HAUSER 1930, 30) oder die Verbesserung der Lebensumstände für den „Durchschnitt der Arbeiterschaft“ (ebd.) –, ist sein Urteil hinsichtlich der Lebensumstände in dieser Region jedoch ausgesprochen desillusionierend: „Das Leben im Revier kann heute kaum menschenwürdig und zivilisiert genannt werden, aber es ist möglich, daß die Zukunft des Reviers ein besseres und schöneres Leben entwickeln wird, wie wir uns heute träumen lassen.“ (ebd., 101). Diese Einschätzung ist ganz entscheidend durch die eigene Teilhabe des Verfassers am Lebensalltag der Menschen geprägt. Dieser Zusammenhang zieht sich wie ein roter Faden durch einige Kapitel des Buches und soll durch das folgende Zitat verdeutlicht werden: „Drei Monate habe ich dies Leben [im Ledigenheim, d.V.] mitgemacht. Allmählich geriet ich dabei in eine dumpfe Verzweiflung. Das Grauen vor der Stube, vor den anderen, vor den dreckigen Eßnapfen, vor dem stinkenden Fraß, vor den Gesprächen war so stark, daß ich von der Schicht aus oft gar nicht nach Hause ging. Ich bin herumgeirrt in Hamborn und in Meiderich, zwischen den Schächten nackter Mauern, zwischen den trostlosen Gassen mit den Höhlen der zerschlagenen Fensterscheiben, zwischen den Gleisen und Tunnels, in den Gossen, wo die Kinder mit dem grauen Wasser aus den Kühltürmen Schiffchen spielten. Zu den Schlackenbergen bin ich hingegangen, verkrochen in irgendeinem toten Winkel. Rot war die Nacht, der Brand der Bessemer- und Thomaswerke fauchte über mir, die Talbotwagen fuhren den Schlackenberg hinauf, kippten die Lava-bäche aus, standen in dem roten Himmel, weißglühende Scheiben wie riesenhafte Sonnen. Die Haut prickelte mir unter dem schmutzigen Arbeitszeug, ewig war der Gichtstaub, der wie Regen niederging“ (ebd., 125).

Wie BLOTEVOGEL (2001a, 54) hervorhebt, löste die Darstellung Hausers auf konservativer Seite ein empörtes Echo aus, da „seine Darstellung nicht

mit der normativ aufgeladenen Vorstellung des Reviers als einer ‚deutschen Industrielandschaft‘ im Rahmen des hegemonialen konservativ-völkischen Diskurses kompatibel war.“ Aber auch für die nationalsozialistische Ideologie war das Ruhrgebiet eine ambivalente Größe, so Blotvogel. Einerseits wurde die bürgerlich-konservative Großstadtkritik aufgegriffen und überlegt, die Industrieallung im Ruhrgebiet zumindest aufzulockern, andererseits war dieser Raum wichtig für die Produktion von Rüstungsgütern, sodass der Beginn des Zweiten Weltkrieges über die weitere Zukunft des Ruhrgebietes als „kriegswichtige Region“ bestimmte.

Der Beginn einer neuen Zeit durch das Ende des Zweiten Weltkrieges bedeutete jedoch nicht, dass die hier diskutierten mentalen Ruhrgebietsbilder obsolet wurden. Im Gegenteil: Gerade die Ambivalenz in der Einschätzung, die herausgestellte Exotik und die Fremdheit dieser Region – sowohl mit Blick auf die Soziokultur, als auch mit Blick auf die Landschaft – hielten sich lange Zeit als herausragende Merkmale in der Repräsentation dieses Raumes in der Literatur. So belegt das eingangs aufgeführte Zitat von Heinrich Böll aus dem Jahre 1958 die Langlebigkeit des „Mythos Ruhrgebiet“: Böll sah auf der einen Seite die Probleme, die aus der einseitigen Orientierung vieler Lebensbereiche auf die Montanindustrie resultierten, auf der anderen Seite thematisierte er jedoch auch die „Herzlichkeit und Einfachheit der Bewohner dieser Region und ihre Liebe zu ihrer Heimat.“

Interessant ist ferner, dass von der rasanten Zunahme des Schrifttums (und der Filme) über die Region nun selbst eine eigene Exotik auszugehen scheint, die jedoch mehr zur Verwirrung beiträgt als zur Klärung der Frage, wie sich das „Ruhrgebiet“ begrifflich und räumlich bestimmen lasse. So schreibt beispielsweise JOACHIM NEANDER (1987, 168f.): „Über das Ruhrgebiet und seine Bewohner nachzudenken, ist Mode geworden. ... In der Bochumer Universitätsbibliothek also fand ich eine Bibliographie zum Thema. Ich zählte 931 Titel allein zum Generalthema Ruhrgebiet, die zahlreichen Einzelthemen nicht mitgerechnet. ... Die Sturzflut an Literatur über das Ruhrgebiet hat ungefähr vor 20 Jahren eingesetzt (in diesem Zeitraum entstanden außerdem sage und schreibe 1200 Filme über „das Revier“). Damals begann die Kohlekrise. Seitdem ist das Ruhrgebiet ein Patient: mit sämtlichen Gliedmaßen und Organen an irgendwelche Messinstrumente angeschlossen. Immer neue Ärzte scharen sich um das Krankenlager. ... Dem von den 931 Publikationen unbeleckten Fremdling, der heute ins Ruhrgebiet kommt, stellen sich zunächst ganz andere Fragen: Was ist das überhaupt, das Ruhrgebiet? Wo beginnt es? Merkt man es, wenn man auf der Eisenbahnfahrt von Düsseldorf nach Duisburg (25 Kilometer) aus dem Fenster guckt? Ja – gibt es das Ruhrgebiet eigentlich, nicht nur in der Theorie, sondern auch in den Köpfen der Leute, die darin leben?“

In diesem Zitat findet sich ein entscheidender Hinweis auf die geänderten bzw. sich ausweitenden Wahrnehmungsgehalte des „Ruhrgebietes“, die durch das Einsetzen der „Kohlekrise“ gegen Ende der 1950er und den Beginn der „Stahlkrise“ in den 1970er Jahren virulent werden. Der ökonomische Niedergang der Leitindustrien wurde zum – häufig dominierenden – Gegenstand der Auseinandersetzung, und ein zentrales Thema sowohl in der Literatur als auch in der Politik und in der Selbstwahrnehmung der Bevölkerung war und ist die aus dem ökonomischen Wandel resultierende Veränderung in den mentalen Ruhrgebietsbildern. Ein wiederkehrendes Bild ist der Abstieg einer Region von „zentraler volkswirtschaftlicher Bedeutung“ in der Zeit zwischen Währungsreform und Kohlekrise (SCHLIEPER 1986, 163) zu einer Region, deren ökonomischer Niedergang Mut- und Perspektivlosigkeit in weiten Teilen der Bevölkerung hervorruft: „Es herrschte Hilflosigkeit, Resignation und Enttäuschung, wie sie aus dem Gedicht eines Bergmannes sprechen: ‚Einst nannte man mich den Helden der geschlagenen Nation und setzte mir Denkmal aus Druckerschwärze und Papier. Jetzt sind die Sockel leer und die Inschriften sind verwaschen. Mit Mühe kann ich noch entziffern: ‚Wir werden dich niemals vergessen!‘““ (SCHLIEPER 1986, 176f.).

Der Wandel der Ruhrgebietsrepräsentation von „deutscher Herzkammer“ (SPETHMANN 1933, 6) zu „deutschem Patient“ (wie NEANDER ihn thematisiert) beinhaltet jedoch weit mehr als den wirtschaftlichen Abstieg dieser Region. Er markiert, wie PLUMPE (1997, 146) es formuliert, die Vorstellung vom „Ende der Koloniezeit“, von einem „grundstürzenden sozialen und mentalen Wandel, der das Gesicht des Landes zwischen Ruhr und Lippe und seine Sozialstruktur radikal verändern sollte.“

Eine – nicht vollständige – Sichtung der Literatur zum Thema ökonomischer Wandel in der jüngeren Vergangenheit macht deutlich, dass es trotz der großen thematischen Breite, die diese Literatur abdeckt, wiederkehrende Muster in den mentalen Ruhrgebietsbildern gibt, zu denen auch und vor allem das ambivalente Bild gehört, von dem hier die Rede ist. Die Ambivalenzen beziehen sich zum einen auf den ökonomischen Wandel selbst, zum anderen auf die Auswirkungen des „Strukturwandels“ auf eine Vielzahl anderer Lebensbereiche, wie BARBIAN (1997, 18) hervorhebt. Zu den Ambivalenzen der jüngeren Entwicklungen in diesem Raum und seiner Wahrnehmung gehört beispielsweise die „Zunahme urbaner Lebensqualität“ und die ihr „gegenüberstehende weitgehende Austauschbarkeit der Stadtbilder und eine nach wie vor ungebrochene Konkurrenz unter den einzelnen Städten“, oder aber „die Aufweichung verkrusteter Sozialstrukturen und verharrender Lebenseinstellungen“ und der in diesem Zusammenhang thematisierte „Verlust an Identität in den sozialen Milieus und an solidarischer Lebensgemeinschaft“ (ebd.). BARBIAN ergänzt diese Aufzählung von

ambivalenten Einschätzungen der jüngeren Entwicklungen um eine Reihe weiterer Aspekte und kommt in seiner Einschätzung der Zukunft dieses Raumes zu dem Schluss: „Die Vermutung liegt nahe, dass sich solche Ambivalenzen in der Entwicklung des Ruhrgebiets, die nur das Spiegelbild einer sich ins Unübersichtliche bewegenden deutschen, europäischen und weltweiten Gesellschaft sind, auch in den kommenden Jahrzehnten nicht auflösen, sondern eher noch verschärfen werden.“ (ebd., 18).

Die hier angesprochenen Perzeptionen des „Ruhrgebietes“ konstatieren eine Veränderung in der empirisch fassbaren Realität, die von vielen, die sich mit dem „Ruhrgebiet“ näher beschäftigen oder die hier leben, vermutlich auch als adäquate Repräsentationen dieser empirischen Wirklichkeit akzeptiert werden. Dennoch: zunächst handelt es sich hierbei um Repräsentationen, also vor allen Dingen um Interpretationen der sinnlich wahrnehmbaren Wirklichkeit, die in kommunikativen Kontexten entstehen und deren Produzenten bestimmte (kommunikative) Absichten verfolgen. In diesem Zusammenhang stellt sich angesichts der offenkundigen Langlebigkeit ambivalenter Vorstellungsbilder vom Ruhrgebiet die Frage, wie diese Persistenz zu interpretieren ist.

Zunächst ist festzuhalten, dass soziale Realität selten frei von Widersprüchen und Ambivalenzen ist, vor allen Dingen dann, wenn es sich um Phänomene eines tief greifenden sozialen Wandels handelt. Insofern spiegeln die hier herausgestellten Ruhrgebietsrepräsentationen die gesellschaftlichen (Umbruch-)Prozesse, vor deren Hintergrund sie entstehen. Das macht beispielsweise LINDNER (1993) deutlich, wenn er konstatiert, dass die Ruhrgebietskultur trotz des Niedergangs der traditionellen Wirtschaftszweige noch immer von einem Arbeitsethos geprägt sei, und dass dies das Ethos eines Arbeiters sei, „der sich für keine Arbeit zu schade ist“ (LINDNER 1993, 188f.). Andererseits ist die Persistenz widersprüchlicher, ambivalenter und gebrochener mentaler Ruhrgebietsbilder auch als Hinweis auf die Lang- bzw. Zählebigkeit mentaler Repräsentationen zu verstehen, die durch das kulturelle Gedächtnis (z.B. durch die Literatur, Filme etc.) konserviert und in der sozialen/medialen Kommunikation tradiert werden.

Insofern sind Versuche, das Image von Räumen/Regionen durch mehr oder weniger planvolle Steuerungsversuche in eine bestimmte Richtung zu lenken, auch sehr skeptisch zu beurteilen.

Die Konstruktion des „Ruhrgebiets“ durch die Westdeutsche Allgemeine Zeitung

Versuche, mentale Ruhrgebietsbilder zu steuern, gibt es nicht wenige, so z.B. die diversen Imagekampagnen des Kommunalverbandes Ruhrgebiet (KVR). Zu den Produzenten von mentalen Ruhrgebietsbildern gehören auch

die Tageszeitungen, die durch ihre Berichterstattung mehr oder weniger gezielt in den Prozess der Herausbildung von mentalen Repräsentationen dieses Raumes bei ihrer Leserschaft eingreifen. Die Bedeutung der (regionalen) Tageszeitungen für die „Konstruktion des Ruhrgebiets“ liegt vor allen Dingen darin begründet, dass die Menschen, die in einem Raum von der Größe des Verbreitungsgebietes einer großen Regionalzeitung leben, in aller Regel große Teile dieser Region nicht mehr durch Primärerfahrung bzw. durch interpersonale Kommunikation erfahren können, sondern darauf angewiesen sind, sich über die Rezeption der Tagespresse einen Orientierungsrahmen für ihr Alltagsleben zu schaffen. Auf diese Weise können die in der Presse vermittelten Deutungsangebote in die Vorstellungsbilder und Bewertungsmuster der Bevölkerung hineinwirken. Nach Meinung des Essener Politologen KARL ROHE (1984) entsteht „Regionalbewusstsein“ nicht „naturwüchsig“, sondern bedarf zu seiner Entwicklung immer auch einer Überbaukultur (ebd., 29). Und hierzu gehört nach unserer Einschätzung in ganz entscheidender Weise die (regionale) Tagespresse.

Die Überlegungen dieses Teilkapitels gehen von dieser Annahme aus und versuchen, anhand der in diesem Raum dominierenden Tageszeitung, der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung (WAZ), in Form einer Längsschnittanalyse aufzuzeigen, wie sich die regionale Berichterstattung in diesem Medium im Laufe der Zeit entwickelt hat, und welche mentalen Ruhrgebietsbilder den Lesern näher gebracht werden (sollen)².

² Die folgenden Überlegungen geben in groben Zügen die Ergebnisse eines durch die DFG geförderten Forschungsprojektes an den Universitäten Duisburg und Bochum wieder, in dessen Rahmen auch eine Analyse der regionalen Tageszeitungen erfolgt ist. (Die Durchführung dieser Analyse lag im Wesentlichen in den Händen von GERALD WOOD.) In einem ersten Untersuchungsschritt dieser Medienanalyse wurde eine Querschnittuntersuchung aller im Gebiet des Kommunalverbandes Ruhrgebiet erscheinenden Tageszeitungen für den Zeitraum 1.5.1987 bis 30.6.1987 durchgeführt, um den Umfang der regionalen Berichterstattung zu ermitteln. Die mit weitem Abstand umfangreichste regionale Berichterstattung findet sich in der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung, gefolgt von der Berichterstattung in der „Westfälischen Rundschau“. Da die WAZ darüber hinaus auch die einzige Tageszeitung ist, deren Verbreitungsgebiet sich mit der Untersuchungsregion weitgehend deckte, wurde sie für die zweite Phase der Medienanalyse, die Longitudinalanalyse, ausgewählt. Die in der Longitudinalanalyse untersuchten Zeiträume sind die Monate Mai/Juni der Jahre 1957, 1967 und 1987 (eine detaillierte Darstellung der Untersuchungsergebnisse findet sich in: BLOTEVOGEL/HOMMEL/GRÄF/MÖLLER/WOOD 1989, sowie in: WOOD 1989).

Es wäre wünschenswert gewesen, auch aktuellere Jahrgänge systematisch in die Analyse mit einzubeziehen. Dies war aufgrund fehlender Ressourcen jedoch nicht möglich. Aktuelle Formen der Ruhrgebietskonstruktion durch die Printmedien und ihre Steuerung durch medienwirksame Großereignisse (z.B. durch die Internationale Bauausstellung IBA Emscherpark – s.u.) bleiben daher unberücksichtigt. Wir glauben aber, dass unser grundsätzliches Anliegen, nämlich die Mitwirkung der Medien am Ruhrgebiets-Diskurs zu veranschaulichen, auch so deutlich wird.

Ergebnisse der quantitativen Analyse

An der Berichterstattung fällt zunächst auf, dass die auf die Region bezogenen redaktionellen Beiträge in der Zeit zwischen 1957 und 1987 sowohl absolut wie auch relativ deutlich zugenommen haben. Gleichzeitig lässt sich feststellen, dass im Laufe der Zeit eine deutliche Verlagerung der Gewichtung erfolgt ist. Im Jahrgang 1957 dominiert die Berichterstattung auf den Seiten „Aus dem Westen“ und „Sport“, in den Jahrgängen darauf ist die regionsbezogene Berichterstattung gewissermaßen „nach vorn“ gewandert, vor allen Dingen hin zu „Seite 1“, „Meldung und Meinung“ und „Kultur“. Mit anderen Worten: Der Sport als spezifischer Ausdruck von Regionalkultur im „Ruhrgebiet“ hat in der Berichterstattung im Laufe der Zeit tendenziell an Bedeutung verloren, wenngleich er eine immer noch starke Berücksichtigung findet.

Eine weitere feststellbare Veränderung in der Zeit ist die Ausweitung des Flächenanteils von Artikeln mit Regionsbezug (bei gleichzeitig generell hohen Werten dieses Anteils). Der allgemein große Umfang regionsbezogener Berichterstattung und seine Zunahme verweist auf mehrere Erklärungszusammenhänge. Zum einen ist hieran die lebensweltliche Einbindung der Redakteure in die Region abzulesen, die lebens- bzw. alltagsweltliche Strömungen aufgreifen und in ihrer Berichterstattung berücksichtigen. Andererseits wird an der Ausweitung der regionsbezogenen Berichterstattung auch deutlich, dass die WAZ vor dem Hintergrund einer (mehr oder minder gezielten) Marktstrategie versucht, die Gleichsetzung von eigenem Verbreitungsgebiet und „Ruhrgebiet“ in den Köpfen der Leserschaft zu verankern. Die Zeitung wird zu einem „Identifikationsstifter“ und etabliert auf diese Weise das „Ruhrgebiet“ (und damit auch sich selbst) als Integrationsmoment räumlich und funktional fragmentierter und divergierender Alltagserfahrungen, an das die Leserschaft mit ihren spezifischen Erfahrungen anknüpfen kann.

Eine weitere wichtige Entwicklung ist die Veränderung der im Rahmen der Berichterstattung verwendeten Regionsbegriffe. Im Wesentlichen lassen sich hier zwei sich ergänzende Entwicklungen aufzeigen. Zum einen nimmt die Zahl der auf die Provinz-Struktur der preußischen Verwaltungsgliederung (und auf landsmannschaftliche Zugehörigkeit) abhebenden Begriffe (Rheinland/Niederrhein und Westfalen) deutlich ab, zum anderen gewinnen Begriffe mit Bezug auf das „Ruhrgebiet“ bzw. auf das Land Nordrhein-Westfalen stark an Bedeutung. Der Begriff „Ruhrgebiet“ ist in allen drei untersuchten Jahrgängen ähnlich stark vertreten (mit über 30 Prozent aller verwendeten Regionsbegriffe in jedem Jahrgang). Eine ausgesprochene Konjunktur erlebt der Begriff „Revier“, der im Jahr 1987 fast ebenso häufig verwendet wird (nämlich 199 mal) wie der Begriff „Ruhrgebiet“. Aufgrund des deutlichen Rückgangs überkommener Regionsbegriffe, deren Verwen-

dung durchaus auch als (wechselseitige) Abgrenzung zu verstehen ist (etwa nach dem stark vereinfachenden Schema: Rheinländer sind „lustig“, Westfalen hingegen „stur“ etc.) und infolge der gleichzeitigen Konjunktur von Einheit und Gemeinsamkeit suggerierenden Bezeichnungen (in Bezug auf das Verbreitungsgebiet der Zeitung) werden der Leserschaft in zunehmendem Maße homogenisierende sozialräumliche Vorstellungsbilder offeriert, hinter denen die bereits angesprochene marktstrategische Überlegung des Verlags zu erkennen ist, die WAZ als Identifikationsstifter zu etablieren und damit den eigenen Absatzmarkt zu sichern.

Ergebnisse der qualitativen Analyse

Ein zweiter Teil der Untersuchung der regionsbezogenen Berichterstattung in der WAZ bestand in der qualitativen Inhaltsanalyse solcher in der quantitativen Erhebung berücksichtigten Artikel, in denen Ruhrgebietsbilder eindeutig nachzuweisen waren (beispielsweise über ein dem Regionsbegriff beigefügtes Adjektiv oder aber – indirekt – über Umschreibungen). Im Mittelpunkt dieser qualitativen Analyse standen folgende Aspekte:

1. Zum einen sollten die inhaltlichen Dimensionen der Berichterstattung, ihres zeitgeschichtlichen Hintergrundes sowie ihrer möglichen Veränderung im Zeitverlauf erschlossen werden.
2. Des Weiteren sollte die Frage geklärt werden, wessen Standpunkte und Vorstellungsbilder in der Berichterstattung thematisiert bzw. favorisiert werden.
3. Und schließlich sollte aufgezeigt werden, ob der Leserschaft über die positive Hervorhebung regionaler Charakteristika sowie durch eine „erfolgsorientierte“ Berichterstattung unmittelbare Identifikationsangebote unterbreitet werden.

Im Mittelpunkt der Berichterstattung des **Jahrganges 1957** stehen Themen aus den Bereichen Wirtschaft, Verkehr und Umwelt. Eine eher randliche Bedeutung haben Fragen zur Stadtgestalt und -funktion, zur Landschaft, sowie Fragen zur Kultur und zum Sport.

Die Region wird als „Industrievier“ dargestellt, ein Vorstellungsbild, das u.a. durch die Gleichsetzung von „Ruhr“ und Montanindustrie in der Schlagzeile „Die Ruhr erschließt Nordkohle“ sinnfällig wird. In einem anderen Artikel wird die Region als „Werkstatt Europas“ bezeichnet. Mit dieser Interpretation unterstreicht die Redaktion der WAZ den generell positiven Tenor der Berichterstattung über die ökonomische Lage des Ruhrgebiets.

Die Probleme der regionalen Wirtschaft durch die im Frühjahr des folgenden Jahres einsetzende „Kohlekrise“ deuten sich in der Berichterstattung des Jahrganges 1957 in keiner Weise an, dafür konnten die Kohleboomjahre 1956/57 auch keinen Anlass bieten. Was in der Berichterstattung hingegen

schr wohl thematisiert wird, sind die im Zusammenhang mit der Montanindustrie stehenden Umweltprobleme, insbesondere die schlechte Luft im Ruhrgebiet. Eine genauere Analyse der betreffenden Artikel ergibt jedoch, dass die angesprochenen Umweltbelastungen den Redakteuren wenig Anlass zur Kritik bieten. Vielmehr werden Umweltprobleme als unausweichlicher Aspekt der Wirtschaftsstruktur dieses Raumes interpretiert, ebenfalls die hieraus resultierenden Gesundheitsgefährdungen für die Bevölkerung. Aufgrund der fehlenden Problematisierung dieser Sachverhalte und infolge der unhinterfragt übernommenen Deutungsmuster regionaler Eliten als weiteres Kennzeichen der Berichterstattung des Jahrganges 1957 vermittelt sich dem Leser das Bild eines fraglos übernommenen „Kohleselbstverständnisses“ regionaler Eliten sowie des allgemeinen gesellschaftlichen Wachstumskonsenses jener Zeit.

Während das von der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung entworfene Ruhrgebietsbild im untersuchten Jahrgang 1957 relativ konturlos erscheint, gewinnt es in den Jahrgängen 1967 und 1987 deutlich an Profil.

Im *Jahrgang 1967* vermittelt sich dem Leser ein stark gewandeltes Ruhrgebietsbild. Im Mittelpunkt stehen zwar immer noch Fragen zur Wirtschaft bzw. zur Kohleindustrie, doch diesmal sind es weniger die von der Montanindustrie verursachten Umweltprobleme bzw. die von ihr verhinderten zentralörtlichen Entwicklungsmöglichkeiten der Städte, sondern vielmehr die Probleme des Fortbestandes der Kohleindustrie, die in die Schlagzeilen geraten. Zwar wird die Region immer noch als das schwerindustrielle Zentrum Mitteleuropas bezeichnet (vom Vorstandsvorsitzenden der Thyssen AG) und der Bergbau als die tragende Grundindustrie des „Ruhrreviers“ (vom Vorstandsvorsitzenden der Bergbau AG Lothringen), doch erscheint das „Ruhrgebiet“ in anderen Beiträgen als eine Region in der „Bergbaukrise“ und das „Revier“ als das „kranke Herz des Landes“ (Landesregierung NRW). Interessant ist, dass die Redakteure versuchen, die ambivalente Einschätzung zur wirtschaftlichen Lage durch Dritte dadurch zu entschärfen, dass die angesprochenen Probleme relativiert werden, indem beispielsweise von „leichten ökonomischen Krankheitssymptomen“ gesprochen wird. Dieser Hinweis der Redaktion erfolgt nicht zuletzt deswegen, um zu unterstreichen, dass das „Ruhrgebiet politisch gesund“ sei, und nicht, wie der damalige Bundeskanzler Kiesinger hervorhebt, ein „heißer Herd“, der politisches Unheil stiften kann.

Gegenüber den beiden anderen untersuchten Jahrgängen hat sich in der Berichterstattung des *Jahrganges 1987* die Anzahl der Themen als auch der Ruhrgebietsbilder deutlich ausgeweitet. Zudem wurden mehr Artikel analysiert als in den beiden anderen untersuchten Jahrgängen zusammengekommen.

Auch im Untersuchungszeitraum Mai/Juni 1987 stehen Aspekte der Wirtschaft im Mittelpunkt der Berichterstattung. Neben die „Kohlekrise“ ist die 1973 einsetzende und noch immer anhaltende Krise im Bereich der Stahlwirtschaft getreten; das „Ruhrgebiet“ befindet sich in der „Montan-Krise“, wie die WAZ zusammenfasst. Das durch die Redakteure der WAZ und durch die wirtschaftlichen und politischen Akteure entworfene Bild des ökonomischen Zustands dieses Raumes ist ein fast durchgehend negatives. Sofern Forderungen nach einer Beseitigung der bestehenden Probleme erhoben bzw. konkrete Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt werden, befinden sich die unterschiedlichen wirtschaftlichen und politischen Lager in der Regel in deutlicher Opposition zueinander.

Wie die Redakteure der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung hervorheben, werde das „größte Industriegebiet Europas“, die „Fünf-Millionen-Menschen-Region“ angesichts der ökonomischen Krise bevölkert von einer „Schicksalsgemeinschaft“, deren „Heimat im Kern gefährdet“ sei. Diese und ähnliche Vorstellungsbilder von der ökonomischen Krise und ihren sozialen Folgen verdeutlichen, welche Bedeutung die WAZ den Auswirkungen des wirtschaftlichen Niedergangs auf die hier lebenden Menschen beimisst. Im Gegensatz zum Jahrgang 1967 wird mit großer Deutlichkeit die unmittelbare und weit verbreitete Betroffenheit der Bevölkerung von der schwierigen ökonomischen Lage herausgestellt. Nach Meinung der Redakteure leben die Menschen im „Ruhrgebiet“ zwar in Angst vor Arbeitslosigkeit, doch verfügten sie gleichzeitig über einen großen Selbstbehauptungswillen, durch den sie trotz ihres Zorns und ihrer Verzweiflung angesichts weiterer Werkschließungen und Entlassungen zu einer neuen Solidarität fänden. Solche und ähnliche Vorstellungsbilder des „Ruhrgebetsmenschen“ sind getragen von Empathie und Solidarität. Auch in anderen Zusammenhängen wird die Nähe, die die WAZ zu den Menschen dieses Raumes herstellt, deutlich, wenn beispielsweise die Sympathie, die Originalität, der Witz, die Lebendigkeit, die herzhaft Entschiedenheit, die Pffiffigkeit oder aber die „Beschränktheit“ (die jedoch nicht weiter erläutert wird) der „Reviermenschen“ betont werden.

Die ökonomische Krise der Region, die breiten Raum in der Berichterstattung einnimmt, erweist sich aus der Sicht der WAZ zwar einerseits als destabilisierendes Moment, das zudem zu sozialen Auflösungserscheinungen führe (z.B. durch Fortzüge), doch andererseits nutzt die WAZ den ökonomischen Niedergang auch dazu, Zusammenhalt, Einheit und Identifikation mit dem „Ruhrgebiet“ zu propagieren. So wenig identifikationsfähig die ökonomische Krise der Region ist, so sehr eignet sie sich als Vehikel zur Stiftung eines „Wir-Gefühls“ und damit zur Stärkung regionaler Identität. Solche Versuche, regionale Identität zu stärken, werden auch evident, wenn die Redaktion unterstreicht, dass die hier lebenden Menschen in ihrer

„Mentalität“ in erster Linie „Ruhrgebietler“, und dann erst Westfalen oder Rheinländer seien. Allerdings wird in anderen Zusammenhängen auch auf den Kleinmut dieser Ruhrgebietler verwiesen, beispielsweise bei den Plänen zu einer Weltausstellung, über die man außerhalb der Region lache. Diese vordergründige Kritik an den hier lebenden Menschen transportiert gleichzeitig das Bemühen der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung, das „Ruhrgebiet“ – so häufig wie möglich – als Integrationsmoment auseinanderdriftender Alltagserfahrungen ins Spiel zu bringen.

Natürlich wird es schwierig, Identifikationsangebote zu unterbreiten, wenn die angesprochenen Aspekte eher problematischer Natur und damit wenig identifikationsfähig sind. Insofern ist eine problemorientierte Diskussion aus der Sicht der Redaktion immer eine Gratwanderung; einerseits würde eine zu starke Hervorhebung einer problematischen Sichtweise die Absicht der Redaktion konterkarieren, die Identifikationsfähigkeit des „Ruhrgebiets“ herauszustreichen bzw. sicherzustellen, andererseits würde eine Bagatellisierung von Problemen möglicherweise zu einem Verlust an Glaubwürdigkeit des Mediums führen. Am Beispiel der Behandlung der ökonomischen Situation und ihrer Folgen wurde deutlich, wie die Westdeutsche Allgemeine Zeitung versucht, mit diesem Problem umzugehen. In ähnlicher Weise wird mit der Behauptung verfahren, es handele sich bei dem „Ruhrgebiet“ um eine kulturelle Provinz. Zwar werden in mehreren Artikeln problematische Aspekte der regionalen Kultur angesprochen³ und z.T. auch als tatsächliche Probleme dargestellt. Doch wird der Behauptung, das Ruhrgebiet sei eine kulturelle Provinz, mit dem Verweis auf die kulturelle Vielfalt und die spezifische Arbeiterkultur der Region genauso entgegengetreten wie mit dem Begriff des „Kulturgebiets Ruhrgebiet“, mit dem die WAZ die Flucht nach vorn antritt.

Abschließende Überlegungen

Die hier vorgetragenen Ergebnisse verdeutlichen die Strategie der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung, mittels einer zunehmenden regionsbezogenen Berichterstattung die Leserschaft an sich zu binden. Inwieweit bzw. in welcher Weise diese Angebote seitens der regionalen Presse tatsächlich auf die Leserschaft wirken, ist durch die Untersuchung, deren Ergebnisse hier vorgestellt wurden, nicht ermittelt worden. Unseres Wissens gibt es bislang auch keine Wirkungsanalysen, die diesen Zusammenhang näher erhellen.

Trotz dieser Einschränkung bleibt festzuhalten, dass die Westdeutsche Allgemeine Zeitung durch den Umfang und die Art ihrer regionsbezogenen

³ Häufig werden in diesem Zusammenhang Berichte aus anderen Medien aufgegriffen und erörtert, beispielsweise die in der Zeitschrift *Capital* veröffentlichte Umfrage zum Stellenwert von Universitätsdiplomen, bei der Universitätsabschlüsse aus dem Ruhrgebiet als „Ladenhüter“ dargestellt werden.

Berichterstattung durchaus als Teil der Überbaukultur auftritt und in diesem Rahmen eine Interpretation regionaler Lebenszusammenhänge vorgibt, die der Leser als Identifikationsangebot auffassen kann. Im Vergleich mit der Darstellung in regionsexternen Massenmedien fällt nach GRUNOW (1991, 70f.) auf, dass die Berichterstattung in den regionsinternen Tageszeitungen deutlich positiver ist und dass ein optimistischeres Bild über die aktuelle und zukünftige Lage aufgezeigt wird (für den Untersuchungszeitraum 1.12.1987 bis 29.2.1988). Dieser Befund lässt sich als weiterer Beleg zur Bestätigung unserer These heranziehen, wonach die Westdeutsche Allgemeine Zeitung versucht, angesichts bzw. trotz der dargestellten Probleme und der widersprüchlichen Wirklichkeitserfahrungen in der Region positiv auf die Identifikation der Bevölkerung mit dem „Ruhrgebiet“ einzuwirken.

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum die WAZ in einer Umfrage aus dem Jahre 2001/2002 auszumachen versucht, wie sich das Image der Region und die Identifikation der Bürger in der jüngeren Zeit gewandelt hat⁴. Zu den interessanten Ergebnissen dieser Studie gehören das mehrheitlich hohe Maß an Selbstbewusstsein und Stolz der Bewohner auf das „Ruhrgebiet“ und die damit in Verbindung stehende starke Identifikation mit der Region. Es besteht jedoch gleichzeitig eine bemerkenswerte Unklarheit darüber, was dem „Ruhrgebiet“ zuzurechnen ist und was nicht. So zählt aus der Sicht eines Drittels der Befragten (überwiegend Jüngere) sogar die Landeshauptstadt Düsseldorf zum „Ruhrgebiet“, ein Umstand, der insbesondere mit der hohen Mobilität der Bevölkerung in Verbindung gebracht wird. Andererseits: zumindest aus die Sicht von Kommunalpolitikern der Städte Duisburg und Dortmund gehören beide Orte weniger zum „Ruhrgebiet“ als vielmehr zur „Rheinschiene“ bzw. zu „Westfalen“. Diese Sicht kontrastiert erheblich mit den in der Befragung gemachten Nennungen, wonach annähernd einhundert Prozent der befragten Personen die beiden aufgeführten Städte dem „Ruhrgebiet“ zurechnen. Ganz offenkundig, so die WAZ, bestehe eine tiefe Kluft zwischen der Bevölkerung und der sie vertretenden politischen Klasse. Ein weiteres interessantes Ergebnis der Studie ist die Uneinigkeit hinsichtlich einer allgemein akzeptierten Bezeichnung für die Region. Der Begriff „Ruhrgebiet“ ist mit Abstand die beliebteste Bezeichnung (75%), gefolgt von „Revier“ (47%) und „Ruhrpott“ (43%). Die geringere Beliebtheit der beiden letztgenannten Begriffe rührt, so die Autoren der Studie, vermutlich von den negativen Assoziationen an eine

⁴ Die im Folgenden skizzierten Ergebnisse (aus: WAZ, 5.1.2002, „Aus dem Westen“) sind Teil einer umfassenden Ruhrgebietsstudie des Bochumer Instituts für angewandte Kommunikationsforschung (Bifak) im Auftrag der WAZ und der RWE. Die anderen Themen der Studie waren: „Stärken und Schwächen des Ruhrgebietes“, „Mobilität und Olympia“, „Olympia 2012 und der Metrorapid“, „Die Verkehrsstruktur als große Schwäche der Region“, „Arbeitslosigkeit als große Schwäche der Region“, „Die Parteien und der Bergbau“.

„schmutzige“, von der Montanindustrie geprägte Vergangenheit her, die offenkundig nicht mehr anschlussfähig ist. Der erst seit kurzem in der öffentlichen Debatte auftauchende Begriff der „Ruhrstadt“ erhielt die geringsten Zustimmungswerte. Die WAZ resümiert, dass der Region trotz der großen Beliebtheit des Begriffes „Ruhrgebiet“ immer noch ein eingängiger regionaler Begriff fehle und dass dies erhebliche Implikationen hinsichtlich der Identifikation der Menschen mit der Region nach sich ziehe: „Jedenfalls ist Prof. Franz Stuke beim Punkt Image/Identität der Ruhrstadt-Befragung davon überzeugt, dass eine akzeptierte einheitliche Bezeichnung der Region für die Bewohner helfen würde, die ausgeprägte Identifikation mit der Region weiter zu erhöhen“ (WAZ, 5.1.2002, „Aus dem Westen“).

Planungsgeschichte – Planungsdiskurse

Planungs- und Strukturpolitik im montanindustriellen „Ruhrgebiet“

In planungs- und strukturpolitischer Hinsicht steht das „Ruhrgebiet“ für eine lange Tradition von Perspektiven- und Paradigmenwechseln, die eng damit verknüpft ist, wie „das Ruhrgebiet“ zu unterschiedlichen Zeiten als Planungs- bzw. „Problemraum“ wahrgenommen worden ist. Daher gilt das „Ruhrgebiet“ vielfach als „Laboratorium“ für planungs- und strukturpolitische Innovationen. An dieser Stelle geht es jedoch nicht darum, diese Innovationen im Sinne einer planungsgeschichtlichen Betrachtung nachzuzeichnen. Im Mittelpunkt steht vielmehr eine doppelte Aufgabenstellung: Zum einen soll dargelegt werden, wie seit weit über hundert Jahren aus planungspolitischer Sicht „das Ruhrgebiet“ als ein „Problemraum“, eine „Region“, die durch gemeinsame Probleme bzw. Potenziale konstituiert wird, wahrgenommen wird. Zum anderen geht es darum, wie planungs- und strukturpolitisches Handeln in wechselnden Varianten in verschiedenen historischen Phasen immer wieder neu „das Ruhrgebiet“ als Bezugsraum der Aktivitäten definiert und dabei auch – z.T. intentional, z.T. ungewollt – zur Veränderung allgemeiner Ruhrgebiets-Bilder beigetragen hat. Dass beide Perspektiven sich immer wieder wechselseitig beeinflusst haben, bedarf hier keiner besonderen Erwähnung.⁵

Am Anfang der Rekonstruktion planungspolitischer Perspektiven im Zusammenhang mit dem „Ruhrgebiet“ und handlungsorientierter Deutungen regionaler Entwicklungstrends muss wohl ein ganz spezifisches Problem erwähnt werden (vgl. z.B. BLOTEVOGEL, 2001c): Der extrem angestiegene Wasserbedarf der Montanindustrie und die dynamisch wachsende Bevölke-

⁵ Eine eigene Untersuchung könnte auch der Frage gelten, wie und nach welchen Merkmalen aus den beiden Perspektiven heraus jeweils das Ruhrgebiet ganz konkret territorial abgegrenzt wurde. Dieses ist allerdings im theoretisch-konzeptionellen Zusammenhang dieses Beitrages von nachrangigem Interesse, weshalb darauf hier nicht näher eingegangen wird.

rung sowie das zugleich zunehmende Abwasseraufkommen hatten um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zu wasserwirtschaftlichen Zuständen geführt, die allgemein als problematisch bis katastrophal eingeschätzt wurden. Wie in anderen Ballungsregionen auch kam es im Zusammenhang mit der Diskussion um die Verbesserung der Kommunalhygiene, die im 19. Jahrhundert im engen Kontext mit der Entstehung der modernen Stadtplanung zu sehen ist, zunächst zu lokalen Verbesserungsversuchen. Bald setzte sich aber eine regionale Definition der Problematik durch, die zunächst 1899 zur Gründung des „Ruhrtalesperrenverein“ zwecks Regulierung der Ruhr und im Jahr 1904 zur Gründung der „Emscher-genossenschaft“ zur Organisation der Abwasserwirtschaft führte. 1913 wurde dann noch der „Ruhrverband“ zur „Reinhaltung der Ruhr und ihrer Nebenflüsse“ gegründet.

In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts gewann dann auch die Forderung nach einer übergreifenden regionalen Planung an Unterstützung. Die kommunale Ebene galt als handlungsschwach, zersplittert in eine Vielzahl von schnell wachsenden Großstädten, „Industriedörfern“ und durch Auskreisung von Städten sehr geschrumpften Landkreisen.⁶ Zudem war die entstehende Agglomeration administrativ auf den rheinischen Regierungsbezirk Düsseldorf und die westfälischen Regierungsbezirke Arnsberg und Münster aufgeteilt. Der Wahrnehmung eines planerisch zu gestaltenden „Problemraumes Ruhrgebiet“ entsprach keine der vorhandenen administrativen Organisationsformen. Nach längeren, widersprüchlichen Diskussionen und Auseinandersetzungen wurde dann erst 1920 der „Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk“ (SVR) gegründet, der vor allem die regionale Siedlungsplanung, die Koordination der kommunalen Bebauungsplanung sowie die Verkehrsplanung als Aufgaben hatte: „Mit dem SVR entstand zum ersten Mal eine Gebietskörperschaft, die die Städte und Kreise der montanindustriell geprägten Wirtschafts- und Siedlungsagglomeration an Rhein, Ruhr und Lippe zusammenfasste und somit Teile der Regierungsbezirke Düsseldorf, Arnsberg und Münster, d.h. zugleich der Provinzen Rheinland und Westfalen, in einem Bezirk vereinigte“ (BLOTEVOGEL 1993, 49).

Somit war der SVR – nach den wasserwirtschaftlichen Zusammenschlüssen – der wohl wichtigste planungspolitische Beitrag zur Konstitution der „Region Ruhrgebiet“. Aufgrund der Vielzahl von Kompetenzen, die weiter bei Gemeinden, Städten, Landkreisen und Regierungs- bzw. Oberpräsidenten verblieben waren, war der SVR zwar aus machtpolitischer Sicht keine durchsetzungsstarke Institution, aber er machte die Planungs- und Struktur-

⁶ Die Situation wurde gerne mit dem Schlagwort vom „Revier der großen Dörfer“ (VONDE 1989) gekennzeichnet.

probleme zu einer dezidiert regionalen Aufgabenstellung (vgl. u.a. SCHLIEPER 1986, 104f., VON PETZ 1995).⁷

Neben den 1920er Jahren können die 1950er und 1960er Jahre als „die zweite Blütezeit des SVR gewertet werden“ (BLOTEVOGEL 2001c, 18). Eine wiederholt gewürdigte Leistung des SVR, der den Status einer kommunalen „Landesplanungsgemeinschaft“ als Träger der Regionalplanung hatte, war in dieser Zeit die erstmalige Aufstellung eines regionalen Raumordnungsplans in einem förmlichen Verfahren in der BRD: der Gebietsentwicklungsplan von 1966 (GEP 66). Der GEP 66 war, in der Tradition klassischer Raumordnung stehend, ein ausschließlich auf die Ordnung räumlicher Strukturen ausgerichteter Plan. Hervorzuheben ist allerdings, dass er nicht nur die Weiterentwicklung der, damals schon von ersten Krisen gezeichneten, Montanindustrie im Blick hatte, sondern auch die Notwendigkeit einer wirtschaftlichen Diversifizierung, einer Verbesserung der Infrastrukturen und nicht zuletzt eines „regionalen Grünflächensystems“ thematisierte. In der planungsgeschichtlichen Perspektive gilt der GEP 66 heute vielfach als „Meilenstein“ mit dem der SVR „seine Vorreiterrolle in der Landesplanung eindrucksvoll unter Beweis“ stellte (BENEDICT 1997, 123f.). Gerade durch die Definition des Bezugsraumes und die dargestellte Wahl der Themen ist der GEP 66 aber auch als ein wesentlicher Beitrag zum entstehenden Diskurs über das „Ruhrgebiet als Region im Strukturwandel“ zu sehen.

Die Wahrnehmung des nicht nur konjunkturellen und akuten, sondern strukturellen Charakters der ökonomischen Probleme des Ruhrgebiets, die Erfahrung der ersten gesamtwirtschaftlichen Rezession in der BRD Mitte der 1960er Jahre, aber auch Einflüsse des Wandels des allgemeinen planungstheoretischen Diskurses sind wesentliche Gründe für einen paradigmatischen Wechsel der vormals stark räumlich fixierten Planungspolitik im Ruhrgebiet. So wurde in der 2. Hälfte der 1960er Jahre zunächst fürs Ruhrgebiet, später dann aber auch für das ganze Land NRW ein Vorgehen initiiert, das man heute „integrative Strukturpolitik“ nennen würde. SCHLIEPER (1986, 185f.) fasst das folgendermaßen zusammen:⁸ „Das gesellschaftliche und politische Verständnis in der Bundesrepublik wandelte sich: Wenn der Staat schon in die wirtschaftlichen Prozesse eingriff, dann sollte es auch überlegt, gezielt und planvoll vor sich gehen. Ab etwa 1968/69 begann in der Bundesrepublik die Ära der ‚politischen Planung‘, die aus der Kritik und der Analyse gesellschaftlicher Zustände und Entwicklungen mit wissen-

⁷ Für die Planungsgeschichte des deutschsprachigen Raumes hat der SVR zudem bis heute einen hohen symbolischen Stellenwert, da er als erste „echte“ Organisationsform der Regionalplanung gilt. Vgl. dazu auch ausführlich VON PETZ 1995 und BENEDICT 1999.

⁸ Vgl. dazu ausführlich SCHLIEPER (1986, Kap. 13), LAUFFS/ZÜHLKE 1976 sowie eine instruktive Darstellung des Selbstverständnisses dieser Ära der Entwicklungsplanung bei WATERKAMP 1978.

schaftlicher Unterstützung politische Programme und Strategien ableiten sollte. In Nordrhein-Westfalen äußerte sich dies in der Aufstellung und Verabschiedung des ‚Entwicklungsprogramms Ruhr‘ für die Jahre von 1968 bis 1973. ... Es war der Schritt vom reaktiven Krisenmanagement zur bewußten Gestaltung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung“.

Das „Entwicklungsprogramm Ruhr 1968–1973“ (EPR) und das ähnlich orientierte „Nordrhein-Westfalen-Programm 1975“ (NWP 75) sollten im Sinne einer „räumlich-zeitlich und finanziell abgestimmten Konzeption des Regierungshandelns“ in Bereichen mit „besonders großer struktureller und gesellschaftlicher Bedeutung“ (NWP 75, If.) nicht nur den Niedergang des Bergbaus „sozial abfedern“ und zur Modernisierung der Montanindustrie beitragen, sondern die Region durch eine Mobilisierung von Boden, Kapital und Arbeit für eine umfassende Restrukturierung der Ökonomie vorbereiten. Ein wesentliches Ziel dabei war, ganz im Einklang mit dem „planungs-politischen Zeitgeist“, die Rationalisierung der Siedlungs-, Verkehrs-, Verwaltungs- usw. Strukturen, deren überkommene Heterogenität ein Ergebnis der ungeplanten „Landnahme“ durch die Montanindustrie im 19. Jahrhundert war und die nun als Hemmnisse für die Bewältigung des notwendigen Strukturwandels galten.

Ende der 1960er Jahre wurde auch erkannt, wie wichtig eine Beeinflussung der „öffentlichen Meinung“ über das „Ruhrgebiet“ im Sinne eines Binnen- und Außenmarketings war. So wurde „Diskurspolitik“ quasi ein neues Aufgabenfeld des SVR: Neben der Zusammenstellung der regionalen Kultur- und Freizeitangebote und der Einrichtung einer sog. „Ruhrtour“ waren die Initiierung gezielter, professionell konzipierter Imagekampagnen und die Verbreitung sog. landeskundlicher Informationen wichtige Elemente dieser Strategie. Gerade diese spezifische Art quasi amtlicher landeskundlicher Arbeit über das „Ruhrgebiet“ verdient als frühes Beispiel einer „Angewandten regionalen Geographie“ hervorgehoben zu werden. Denn daran wird besonders deutlich, dass die schlichte Zusammenstellung „wissenschaftlich nachprüfbarer Fakten“ schon eine wichtige Botschaft enthält (vgl. auch den Einleitungsbeitrag zu diesem Band). Zweifellos ging es darum, ein Bild der „Region Ruhrgebiet“, mit ihren Chancen und Problemen, zu erzeugen – wobei alle Abgrenzungsprobleme pragmatisch mit der Gleichsetzung der „Region Ruhrgebiet“ mit dem SVR-Zuständigkeitsbereich „gelöst“ wurden. Die alten territorialen Zuordnungen (Westfalen/Rheinland, Regierungsbezirke) traten demgegenüber immer stärker in den Hintergrund. Das „Ruhrgebiet“ wurde als eigener Raum konstituiert und „amtlich“ bzw. wissenschaftlich „neutral“ beschrieben.

Darüber hinaus sollte herausgestellt werden, dass „die Region Ruhrgebiet“ mehr als die Summe ihrer kommunalen Einheiten darstellt, da sie –

auf dieser (regionalen) Ebene betrachtet – vielfältiger, interessanter und angebotsreicher als „normale“ Stadtregionen sei. Nach „innen“ sollte der regionalen Bevölkerung die Besonderheit und Qualität „ihrer“ Region verdeutlicht werden, um nicht zuletzt die zunehmenden Abwanderungen (im Rahmen der Suburbanisierung und von Fernwanderungen) einzudämmen. Nach außen galt es, Investoren und hochqualifizierten Arbeitskräften ein besseres Image der Region zu vermitteln.

Mitte der 1970er Jahre wurde der SVR in den Kommunalverband Ruhrgebiet (KVR) überführt, der keine regionalplanerische Kompetenz mehr hatte bzw. hat. Ein umfassender raumplanerischer Gestaltungsanspruch für die Region wurde damit aufgegeben (vgl. statt vieler BENEDICT 1997, 128ff.). Korrespondierend mit der allgemeinen Ernüchterung über die Umsetzungschancen integrativer Entwicklungsplanungen wurde der struktur- und planungspolitische Anspruch deutlich reduziert. Gegenüber dem EPR und NWP 75 hatte das „Aktionsprogramm Ruhr“ (APR) von 1979 vergleichsweise bescheidene Ziele und Ansätze.

Mit der „Landesinitiative Zukunftstechnologien“ von 1984 wurde die in regionalwissenschaftlichen und -politischen Diskursen zunehmende Bedeutung der technologischen Innovationsfähigkeit und der Förderung von Klein- und Mittelbetrieben sowie einer engeren Verzahnung von Wirtschaft und Wissenschaft förderpolitisch relevant. Charakteristisch war das Bestreben der Strukturpolitik des Landes NRW, nicht nur Paradigmen der zunehmend wichtiger werdenden neoliberalen und technologieorientierten Diskurse, die sich insbesondere im angelsächsischen Raum immer stärker ausbreiteten, zu übernehmen, sondern diese auch in soziale Gestaltungsansätze „einzubetten“ (vgl. u.a. ESSER/HIRSCH 1987).

Damit stellte das „Ruhrgebiet“ binnen weniger Jahrzehnte zum dritten Male ein „Laboratorium“ für struktur- und planungspolitische Innovationen dar. Wie der GEP 66 (für die Gebietsentwicklungsplanung allgemein) und das EPR (für das NWP 75) kann auch das APR als „Vorläufer“ der „Landesinitiative Zukunftstechnologien“ gesehen werden. Damit lassen sich mindestens zwei Interpretationen verbinden: Zum ersten erforderten die „besonderen Probleme des Ruhrgebiets“ offenkundig rasches, innovatives Handeln der zuständigen planerischen und politischen Instanzen, wobei die krisenhafte Zuspitzung auch riskante, zumindest ungewohnte Handlungsformen des Staates ermöglichte und seine Handlungsfähigkeit darstellbar werden ließ.⁹ Zum zweiten war es angesichts der verteilungs- und machtpolitischen Interessenlagen im Lande NRW offenbar unmöglich, dem „Ruhrgebiet“ auf Dauer eine gewisse Sonderstellung zukommen zu lassen.

⁹ Zum Zusammenhang von Krisenhaftigkeit und Innovationsfähigkeit altindustrieller Regionen vgl. HÄUBERMANN/SIEBEL 1993.

Vielmehr musste immer wieder neu verdeutlicht werden, dass „fortschrittliche“ Planungs- und Politikansätze letztlich dem ganzen Land zugute kommen. Zumindest das hat sich auch im post-montanindustriellen Zeitalter nicht geändert.

Entwicklungen nach dem montanindustriellen Zeitalter

Paradigmen und Perspektiven der Planungs- und Strukturpolitik ändern sich ebenso wenig schlagartig wie Diskurse über das „gute Leben“, „moderne Wirtschaft“ usw. Das gilt auch im Zusammenhang mit den planerischen Leitbildern, die seit den 1960er Jahren immer auch schon etwas mit der Ahnung von einem Zeitalter nach der montanindustriellen Dominanz zu tun hatten: „Das Auto als neues Verkehrsmittel verhiess Freiheit von Massentransportmitteln wie Eisenbahn und Straßenbahn. Das Eigenheim verhiess Prestige und Selbstverwirklichung. Das Hochhaus für die nicht so gut gestellten stand für Urbanität und Kommunikation statt Mief und sozialer Kontrolle in der Arbeitersiedlung. Stadtsanierung bedeutete Entmischung, also Abstand vom Rauch und Dreck der Zechen und Stahlwerke. Der Ruhrgebietsbevölkerung wurde erneut ein ordentliches und sauberes Gegenbild zum erlebten Chaos der eigenen Geschichte geboten.“ (BLASE 1997, 225f.).

In den 1970er Jahren, in der Hochphase der Modernisierungs- und Rationalisierungsdiskurse, entstanden zugleich kritische Gegenbewegungen. Besonders Stellenwert hatte in diesem Zusammenhang der Kampf der sog. Arbeitersiedlungsinitiativen als einer Ausdrucksform für eine veränderte Wahrnehmung der sozialen und kulturellen Dimension der Stadt- und Regionalentwicklung.¹⁰ Bedeutung in Politik und Medien gewannen diese lokal entstandenen Initiativen nicht zuletzt dadurch, dass sie sich auf regionaler Ebene organisierten und dabei – überwiegend implizit, z.T. auch explizit – alternative Zielvorstellungen in die Diskurse über die Zukunft der Region einbrachten (vgl. z.B. ROMMELSPACHER 1982).

In den 1980er Jahren änderten sich die Orientierungen der planungs- und strukturpolitischen Diskurse in NRW deutlich. In der Stadtpolitik traten unter dem Label der „erhaltenden Stadterneuerung“ Wohnumfeldverbesserung, Wohnungsmodernisierung, Denkmalschutz und die Wiedernutzung erhaltenswerter Industriegebäude in den Vordergrund. Parallel dazu änderten sich auch die Akzente der wirtschaftsstrukturpolitischen Diskussionen: „Innovative Technologien, neue Organisationsformen und dezentrale

¹⁰ „Die Bevölkerung hatte inzwischen Erfahrungen gesammelt mit den neuen Wohnsatelliten. Es erfolgte eine Neubewertung von Wohn- und Gebrauchswert der Arbeitersiedlung. Werte wie Nachbarschaft und soziale und geschichtliche Identität wurden neu diskutiert. Den Bewohnern der Siedlung kam die neue Generation von Stadtplanern zur Hilfe Dazu kamen Journalisten, die tatsächlich kritische Öffentlichkeit herstellten. erinnert sei an die legendäre Senderreihe ‚Vor Ort‘ im Fernsehprogramm WDR 3“ (BLASE 1997, 231).

Entscheidungs- und Steuerungsfunktionen führten in den Betrieben und zwischen den Betrieben zu gravierenden Veränderungen ... Der technologische Fortschritt hat demnach auch im betriebswirtschaftlichen Sinne schon soziale und kulturelle Voraussetzungen und Folgen.“ (KRUSE 1991, 11).

Neben dieser dezidierten Betonung der soziokulturellen Dimension des Strukturwandels gewann auch eine geradezu „geographisch“ anmutende Diskussion der Bedeutung unterschiedlicher räumlicher „Maßstabebenen“ an Interesse. „Mit der Globalisierung der Märkte werden diese größer, unvorhersehbar und instabil. Insgesamt wird das Wirtschaftssystem differenzierter und komplexer ... Deshalb haben wir als Parallelprozess zur Globalisierung unserer Wirtschaft die enge regionale Vernetzung, weil die Regionen die Räume abbilden, in denen über zentrale Infrastrukturvorhaben und über die sonstigen qualitativen Standortfaktoren entschieden werden kann. Die Herausforderung an die Strukturpolitik des Staates besteht ... darin, die Instrumente so eng wie möglich mit wirtschaftlichen Entwicklungen zu koordinieren ... Deshalb setzt dieser konkrete Koordinierungsvorgang eine Dezentralisierung staatlicher Kompetenzen auf die Region voraus“ (KRUSE 1991, 12f.).

Es wird also angenommen, dass die regionale Ebene besonders gut dafür geeignet sei, staatliches und privatwirtschaftliches Handeln zu koordinieren und dabei auch der wachsenden Bedeutung der soziokulturellen Faktoren des Strukturwandels gerecht zu werden. Genau in diesem Kontext einer Neuorientierung der planungs- und strukturpolitischen Diskurse sind in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre zwei bemerkenswerte struktur- und planungspolitische Ansätze durch die nordrhein-westfälische Landesregierung initiiert worden: Aufbauend auf der „Zukunftsinitiative Montanregionen“ (ZIM) die Regionalisierung der Strukturpolitik sowie die Internationale Bauausstellung (IBA) Emscher Park, auf die Ende der 1990er Jahre der sog. Regionale-Ansatz folgte. Obgleich beide Ansätze in unterschiedlicher Ressortzuständigkeit (Wirtschafts- bzw. Städtebauministerium) entstanden sind, weisen sie bemerkenswerte Parallelen auf, die auch als Ausdruck der gerade schon skizzierten Veränderung der planungs- und strukturpolitischen Diskurse verstanden werden können, so z.B. eine ausgesprochene Querschnittsorientierung, die die Integration unterschiedlicher Fachpolitiken und Fachförderprogramme beabsichtigt, eine Orientierung auf Kooperation mit den relevanten Akteuren usw. Darüber hinaus wurden auch hier wiederum – wenn man so will: zum vierten und fünften Male – aus innovativen Ansätzen für das „Ruhrgebiet“ bzw. die Montanregionen Folgerungen für landesweite Veränderungen der Förder- und Planungspolitik abgeleitet. Die planungspolitische und -theoretische Bedeutung beider Ansätze, u.a. für Diskussionen über die Regionalisierung von Regulationsformen und das „Re-Scaling“ staatlicher Handlungsformen, sollen hier allerdings nicht vertieft

betrachtet werden (vgl. dazu z.B. DANIELZYK/WOOD 2003).

Im Vordergrund sollen im Folgenden vielmehr die spezifische Wahrnehmung des „Ruhrgiets“ und seiner Aufgabenstellungen durch die IBA Emscher Park und deren Bedeutung für den Wandel der Vorstellungsbilder über die Region stehen. Dabei ist zu betonen, dass die IBA nicht allein eine Bauausstellung, sondern vielmehr ein umfassender Ansatz zur Erneuerung des problematischsten Teil des Ruhrgebietes, der sog. Emscherzone, und auch ein Beitrag zum Wandel planungspolitischer Diskurse war. Das Vorhaben wurde – z.T. aufbauend auf den Erfahrungen der o.g. „erhaltenden Stadterneuerung“ – 1988 durch die Landesregierung ins Leben gerufen. Die IBA wurde „neben“ das vorhandene politisch-administrative System des Ruhrgebietes platziert. Sie war von vornherein auf eine begrenzte Dauer angelegt und endete in einem in Medien und Öffentlichkeit weithin beachteten „Finale“ im Sommer 1999. Im Laufe ihres Bestehens wurden weit über 100 Einzelprojekte realisiert, die von Größe und Thematik her große Unterschiede aufweisen.¹¹

In unserem Zusammenhang ist von Bedeutung, dass es der IBA nicht nur um z.B. städtebauliche Erneuerung und Wiederherstellung der durch die Montanindustrie „verbrauchten“ Landschaft ging, sondern dass die Initiierung von Veränderungen in soziokultureller Hinsicht ein ganz zentrales Anliegen war. Dabei zielte sie ganz eindeutig auf eine Veränderung der Diskurse im und über das „Ruhrgbiet“ – in der Marketingsprache: es ging um Binnen- und Außenmarketing. Diesem Ansatz lag vor allem die Annahme zugrunde, dass politische Kultur und „Mentalitäten“, wie sie sich in der montanindustriell geprägten Entwicklung der Region und insbesondere der Emscherzone herausgebildet hatten, den Strukturwandel erheblich erschweren würden. Als Kernfrage wurde daher in den Mittelpunkt gestellt: „Wie organisiert man Innovationen in nicht-innovativen Milieus?“ (IBA Emscher Park 1996, 18). Daher sollte es darum gehen, die soziokulturellen Voraussetzungen für die Innovationsfähigkeit der Region zu verbessern, den Akteuren und der Bevölkerung der Region stärkeres Selbstvertrauen zu ermöglichen und insbesondere ein neues Image der Region zu verbreiten.¹²

Auf die durchaus ambivalente planungspolitische Beurteilung der IBA kann an dieser Stelle nur hingewiesen werden.¹³ In jedem Falle kann aber

¹¹ Vgl. aus der umfangreichen Literatur zu Einzelheiten und zur Diskussion der IBA Emscher Park statt vieler DANIELZYK 1992, KILPER 1999, SACK 1999, IZR 1999, SIEBEL u.a. 1999, GANSER/SIEBEL/SIEVERTS 1993.

¹² Nur am Rande sei hier angemerkt, dass in planungspolitischer Hinsicht damit eine sehr widersprüchliche Handlungssituation gekennzeichnet wird: Die Notwendigkeit, mit den Akteuren der Wirtschaft und des traditionellen politisch-administrativen Systems zusammenarbeiten zu müssen, die zuvor selbst auch als Teil des Problems identifiziert worden waren.

¹³ So betont KILPER (1999, 309f.), dass durch die IBA ein Handlungsraum konstituiert

festgehalten werden, dass sie sich in spezifischer Weise dem „Kernraum“ der Region, der Emscherzone, die besonders intensiv mit dem Bild vom „dreckigen, staubigen, chaotischen Ruhrgebiet“ assoziativ verknüpft ist (vgl. ARING u.a. 1989, Kap. 5.1), zugewandt und in bemerkenswerter Weise zu einer Restrukturierung der internen und externen Wahrnehmung dieses Raumes beigetragen hat: „Sie wurde ein wirklich ‚mentales‘ Ereignis – mit nationalem Echo. Ihr Regionaldesign veränderte die Bilder über das Ruhrgebiet, indem sie diese äußerlich bestätigte“ (NELLEN 2000, 71).

Die IBA sei insoweit ein „pädagogisches Programm gegenüber der Region“ (ebd.) gewesen, das wesentlich dazu beigetragen habe, „unter dem Stichwort ‚Mythos und Moderne‘ eine Identität zu entwickeln, die es (das „Ruhrgebiet“; d. Verf.) gegen Minderwertigkeitsgefühle wie realitätsferne Selbstüberschätzung gleichermaßen schützt“ (ebd., 74). Insoweit hat das Wirken der IBA wohl erstmals eine „grundlegende“ Neuinterpretation und positive Wahrnehmung der Region durch „ihre“ Bevölkerung ermöglicht. Ein wesentliches Instrument dazu war die Musealisierung der industriellen Vergangenheit als „Industriekultur“, wodurch das spezifische kulturelle Kapital der Region in Wert gesetzt werden konnte (ROMMELSPACHER: in SZ v. 15.11.2002). Dies ermöglichte es nicht zuletzt den funktionalen Eliten, sich stärker mit dieser an „Highlights“ der bürgerlichen Stadtkultur (im Verhältnis zu ihrer Größe) nicht sehr reichen Region zu identifizieren (ebd.).

Die (häufig kulturelle) Wiedernutzung der überkommenen „Zeugnisse der Industriekultur“ ist auch ein wesentliches Attraktions- und „Alleinstellungsmerkmal“ für einen umfangreicher werdenden Tourismus. Gerade dieser wäre in den jetzt vorhandenen Ausmaßen wenige Jahre zuvor noch vollkommen undenkbar gewesen. Insoweit lässt sich zwar über die „materiellen“ Erfolge der IBA durchaus streiten; es kann aber auch ohne jeden Zweifel festgehalten werden, dass sie im Hinblick auf die Veränderung der Binnen- wie Außenwahrnehmung der Region sehr wirksam war, was nicht zuletzt auf ihre spezifische Definition der Entwicklungsprobleme als sehr stark „soziokulturell“ bedingt zurückzuführen ist.¹⁴

Strategien für das „post-montanindustrielle Ruhrgebiet“

Aus der Sicht eines aktiv beteiligten Planers wird die Situation Ende der

worden sei, der eine zukunftsorientierte Bewältigung der Transformationsprozesse ermöglichen. Zugleich sichere der Staat seine eigene Legitimität, da er so seine Handlungsfähigkeit in schwierigen Situationen beweisen könne. ROMMELSPACHER (1999, 160f.) bezweifelt hingegen, dass die IBA zu einer nachhaltigen Verbesserung der Planungskultur beigetragen habe.

¹⁴ Mit den Worten eines regionalen Akteurs: „Trotzalledem ist die Region in eben den zwei Jahrzehnten nicht unbedingt ökonomisch, aber doch mental und gesellschaftlich vorangekommen“ (NELLEN 2000, 75).

1990er Jahre so formuliert: „... zeigen doch die Bilder, wie sehr sich diese Region seit den 50er Jahren verändert hat. Die Feuer sind größtenteils erloschen, die früher allgegenwärtige Montanindustrie auf ein paar Inseln geschrumpft, die schon zu Touristenattraktionen werden. Viele Städte und Stadtteile sind schöner und grüner geworden, andere deutlich ärmer ... Ein neues widerstandsfähiges und kreatives, soziales Milieu muss an die Stelle der untergegangenen Bergarbeiterkultur treten ...“ (BLASE 1997, 244).

Planungs- und Strukturpolitik für die Region stehen – mehr denn je nach Auslaufen der IBA Emscher Park – also wieder einmal vor der Frage ihrer weiteren Orientierung, wobei es auch darum geht, ob und inwieweit das (wie auch immer abgegrenzte) „Ruhrgebiet“ ein sinnvoller Bezugs- und Handlungsraum für neue strategische Ansätze sein könnte. Die Suche nach Neuorientierung zeigt sich u.a. in den z.T. recht emotional geführten aktuellen Debatten über die künftige Rolle des KVR, die Zweckmäßigkeit eines Regierungsbezirks bzw. die Einrichtung eines „Regionalrates Ruhr“ (zur Verklammerung der Planungen in den drei Regierungsbezirken), die Bildung einer „Ruhrstadt“ (im Abstand mehrerer Jahrzehnte immer wiederkehrende Metapher mit weitreichenden Assoziationsmöglichkeiten) und die Frage, ob nicht das „Ruhrgebiet“ sich letztlich als Teil einer größeren europäischen Metropolregion Rhein-Ruhr verstehen sollte.¹⁵ Zugleich gibt es auch Stimmen, die mit dem Ende der Montanindustrie auch das Ende des „Ruhrgebiets“ kommen sehen, da letztlich die spezifische Industriegeschichte die einzige verbindende „Klammer“ gewesen sei. Danach täten die Städte und Teilräume gut daran, ihre komparativen Vorteile und ihre spezifischen Verflechtungen, etwa von Duisburg mit Niederrhein und Rheinland, von Dortmund mit Westfalen, zu verdeutlichen und diese zu gestalten (vgl. Kap. 4.3).

Über lange Zeit war es ein implizites oder explizites Ziel vielfältiger planungs- und strukturpolitischer Ansätze, Defizite der Region im Sinne eines klassischen Urbanitäts-Verständnisses abzubauen und „so zu werden, wie Städte überall sind“. „Nach der IBA“ stellt sich nun aber die Frage, ob der am Leitbild der bürgerlichen „europäischen Stadt“ orientierte Urbanitäts-Begriff generell für das „Ruhrgebiet“ untauglich sei und gerade die Chance vielmehr darin bestehe, die „Andersartigkeit“ der Region mit ihrer polyzentrischen Struktur im Sinne einer „neuen Stadtlandschaft“ als Chance zu begreifen: „Das Montanrevier ist also Vergangenheit. Kann das Ruhrgebiet jetzt direkt in eine neue Ära der postindustriellen Urbanität springen?“ (BLOTEVOGEL 2001b, 6).

¹⁵ Vgl. dazu z.B. BLOTEVOGEL 1998 (Recklinghausen), KUNZMANN 2001, WILLAMOWSKI u.a. 2000.

Dabei lassen sich gegenwärtig und idealtypisch vier unterschiedliche strategische Orientierungen für die künftige Entwicklung der „Ruhrgebiet“ genannten Region unterscheiden, die eng mit grundsätzlichen Diskursen, z.B. über die Zukunft der „Europäischen Stadt“ und Handlungspotenziale auf regionaler Ebene im Kontext der Globalisierung, verknüpft sind:

- Eine „Post-IBA“-Strategie, die angesichts der großen Erfolge der IBA bei der Beeinflussung von Diskursen und Wahrnehmungen auf kleinteilige und vielfältige Entwicklungsoptionen setzt, wobei die veränderte Wahrnehmung und zeitgemäße Wiedernutzung des industriekulturellen Erbes einen wichtigen Bezugspunkt bietet; dabei geht es nicht nur um die Nutzung endogener Potenziale, sondern um deren Verknüpfung mit externen Akteuren und Anregungen sowie um die Gleichzeitigkeit lokalen Wandels und überregionaler Beachtung (beispielhaft können hier die Aktivitäten um das Weltkulturerbe „Zeche Zollverein 12“ in Essen sowie das regionale Kulturfestival „Ruhrtriennale“ genannt werden);
- eine ähnlich wie in vielen anderen Regionen auf spektakuläre Großprojekte setzende Entwicklungsstrategie, die v.a. die Bedeutung großer Investitionen für die Verbesserung der Arbeitsmarktsituation, aber auch als „Leuchttürme der Erneuerung“ in den Mittelpunkt rückt (beispielhaft seien hier der „Metrorapid“ sowie diverse Shopping- und Entertainment-Center-Vorhaben genannt);
- eine Strategie, die an der weltweiten Bekanntheit des Ruhrgebiets für seine technologische Leistungsfähigkeit anknüpft und diese aus der Ära der Montanindustrie in die neue Zeit der Logistiksysteme, Mikrosystemtechnik, Umwelttechnologien, regenerativen Energietechnik usw. fortzuschreiben will, was man mit dem Schlagwort von der „Technologieregion Ruhr“ zusammenfassen könnte (beispielhaft dafür seien zahlreiche Gründungen von Forschungs- und Produktionsstätten der genannten Technologiebereiche in der jüngeren Vergangenheit genannt);
- ein Ansatz, der die besonderen Potenziale des „Ruhrgebiets“ als Städteregion, d.h. als „Stadt jenseits der Stadt“, die durch eine Vielzahl „wilder Grenzen“ gekennzeichnet sei und dadurch zahllose „Möglichkeitsräume“ biete, nutzen will; „Möglichkeitsräume“ werden als gedankliche, ästhetische, soziale Freiräume gesehen, in denen nach der Ära der Eindeutigkeit Neues erprobt und verworfen sowie konkurrierende Entwürfe nebeneinander gelebt werden können; damit könnten im Ruhrgebiet die Potenziale eines nachmodernen Typs der Stadtlandschaft besonders gut realisiert werden (beispielhaft können die vielfältigen Entwicklungen auf den zahllosen bekannten und unbekanntem Brachflächen, an den Rändern der Straßen und Wasserwege genannt werden).¹⁶

¹⁶ Vgl. dazu insbesondere BORMANN 2003, DAVY 2002.

Bemerkenswerterweise spielt in allem „das Ruhrgebiet“ als Bezugspunkt für Diskurse und Strategien eine große Rolle, obgleich es doch „eigentlich“ ein Produkt der montanindustriell geprägten Zeit gewesen ist ...

Schlussbetrachtung

Unsere Analyse der verschiedenen Deutungen des „Ruhrgebiets“ hat u.a. Folgendes deutlich werden lassen:

1. Spezifische Interpretationen des „Ruhrgebiets“ sind immer auch Ausdruck bestimmter Interessenlagen. So wurde die oben dargestellte skeptische und ablehnende Sicht zu Beginn des 20. Jahrhunderts von einer zivilisationskritischen Grundhaltung getragen. Umgekehrt lassen sich die z.T. begeisterten und überhöhten literarischen Produkte jener Zeit als Ausdruck einer Technik- und Modernisierungseuphorie werten. In beiden Fällen diente das „Ruhrgebiet“ gleichsam als Folie, auf der sich die spezifischen Absichten und Ansichten von Akteuren und Autoren abbildeten. Allerdings war und ist die räumliche Folie „Ruhrgebiet“ keinesfalls beliebig – die Entwicklungen in der sich formierenden montanindustriell geprägten Agglomeration zwischen Ruhr und Emscher waren ein zentraler Bezugspunkt der über das „Ruhrgebiet“ verbreiteten Sichtweise, so, wie „gute Geschichten“ immer Erlebtes wiedererkennen lassen. Insofern ist das „Ruhrgebiet“ gleichermaßen Darstellungsmedium wie Bezugspunkt spezifischer, durchaus interessengeprägter Perspektiven.
2. Damit wird deutlich, dass raumbezogene Repräsentationen wie das „Ruhrgebiet“ helfen, soziale Komplexitäten zu strukturieren und zu reduzieren. Die produzierten Bilder, verstanden als Abstraktionen und spezifische Interpretationen gesellschaftlicher Sachverhalte, waren und sind ausschnitthaft, reduzierend und pointierend. Ihre kommunikative Stärke beziehen diese Bilder zum einen aus dem Bezug auf nachvollziehbare Bildwelten und zum anderen durch die Auswahl bzw. Zuschreibung solcher Merkmale, die den eigenen (kommunikativen) Intentionen dienen.
3. Ihre kommunikative Leistungsfähigkeit stellen solche raumbezogenen Repräsentationen gerade dann unter Beweis, wenn man sich die Persistenz bestimmter Bilder vergegenwärtigt. Beispielhaft seien hier immer wiederkehrende, von einer ambivalenten Grundhaltung gegenüber dem „Ruhrgebiet“ geprägte Perspektiven genannt, in denen sich Faszination und Begeisterung mit Erschrecken und Ablehnung mischen.
4. Schließlich ist hervorzuheben, dass auch wissenschaftliche Rekonstruktionen raumbezogener Repräsentationen als hermeneutische Interpretationen eben nur Deutungen sind, gewissermaßen „Deutungen zweiten (oder n-ten) Grades“. Folglich erzählen auch wir nur eine weitere „Geschichte des Ruhrgebietes“ wobei wir hoffen, dass diese aus der Sicht der Leserinnen und Leser anschluss- und damit akzeptanzfähig ist.

Literatur

- ARING, J., B. BUTZIN, R. DANIELZYK, I. HELBRECHT 1989: Krisenregion Ruhrgebiet? Alter, Strukturwandel und Planung. Oldenburg (= Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung, 8).
- BARBIAN, J.-P. 1997: Die Entdeckung des Ruhrgebiets. Facetten eines unvollendeten Gesamt-kunstwerks. In: BARBIAN, J.-P., L. HEID (Hrsg.): Die Entdeckung des Ruhrgebiets. Das Ruhrgebiet in Nordrhein-Westfalen 1946–1996. Essen, S. 9–23.
- BENEDICT, A. 1997: Regionale Planung und Strukturförderung. Zur Geschichte des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk (SVR) und seines Nachfolgers Kommunalverband Ruhrgebiet (KVR). In: BARBIAN J. P., L. HEID (Hrsg.): Die Entdeckung des Ruhrgebiets: Das Ruhrgebiet in Nordrhein-Westfalen 1946–1996. Essen, S. 113–134.
- BLASE, D. 1997: Stadtentwicklung im Ruhrgebiet. Von den 60er Jahren bis zur IBA Emscher Park. In: BARBIAN J. P., L. HEID (Hrsg.): Die Entdeckung des Ruhrgebiets: Das Ruhrgebiet in Nordrhein-Westfalen 1946–1996. Essen, S. 221–245.
- BLOTEVOGEL, H. H. 1993: Vom Kohlenrevier zur Region? Anfänge regionaler Identitätsbildung im Ruhrgebiet. In: DÜRR H., J. GRAMKE (Hrsg.): Erneuerung des Ruhrgebiets. Regionales Erbe und Gestaltung für die Zukunft. Festschrift zum 49. Deutschen Geographentag, Bochum 1993. Paderborn, S. 47–52. (= Bochumer Geographische Arbeiten, 58).
- BLOTEVOGEL, H. H. 1994: Neue Ansätze regionaler Entwicklungspolitik in Nordrhein-Westfalen. In: AKADEMIE FÜR RAUMFORSCHUNG UND LANDESPLANUNG (Hrsg.): Aktuelle Fragen der Landesentwicklung Nordrhein-Westfalen. Hannover, S. 15–48.
- BLOTEVOGEL, H. H. 2001a: Industrielle Kulturlandschaft im Ruhrgebiet. Die Geschichte einer schwierigen Annäherung. In: DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR INDUSTRIEKULTUR (Hrsg.): Industriekultur und Technikgeschichte in Nordrhein-Westfalen. Initiativen und Vereine. Essen, S. 43–62.
- BLOTEVOGEL, H. H. 2001b: Das Ruhrgebiet – vom Montanrevier zur postindustriellen Urbanität? (Vortrag im Rahmen der Jahrestagung der Geographischen Kommission für Westfalen am 18.05.2001 in Recklinghausen; Mskr.). Duisburg.
- BLOTEVOGEL, H. H. 2001c: 80 Jahre regionale Selbstverwaltung im Ruhrgebiet. In: HABRICH, W., W. HOPPE (Hrsg.): Strukturwandel im Ruhrgebiet. Perspektiven und Prozesse. Dortmund, S. 9–24 (= Duisburger Geographische Arbeiten, 23).
- BLOTEVOGEL, H. H., M. HOMMEL, A. GRAEFF, E. MÖLLER, G. WOOD 1989: Regionalbewußtsein im Ruhrgebiet – Entwicklungsphasen, Bestimmungsgründe und heutige Situation (Abschlussbericht). Duisburg, Bochum.
- BÖLL, H. 1958: Im Ruhrgebiet. In: SCHÜTZ, E. 1987 (Hrsg.): Die Ruhrprovinz – das Land der Städte. Ansichten und Einsichten in den grünen Kohlenpott. Reportagen und Berichte von den zwanziger Jahren bis heute. Köln, S. 41–66.
- BORMANN, R. 2003: Identitäten und Möglichkeitsräume. Vortrag anlässlich der Tagung „Regionale Identitäten“ am 5.2.2003 in Essen, Zeche Zollverein 12. (Unveröff. Ms.) Dortmund.
- BREPOHL, W. 1948: Der Aufbau des Ruhrvolkes im Zuge der Ost-West-Wanderung. Beiträge zur deutschen Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Recklinghausen. (= Soziale Forschung und Praxis, 7).
- CROON, H. 1967: Vom Werden des Ruhrgebiets. In: FÖRST, W. (Hrsg.): Rheinisch-Westfälische Rückblende. Köln und Berlin.
- DANIELZYK, R. 1992: Gibt es im Ruhrgebiet eine „postfordistische Regionalpolitik“? In: Geographische Zeitschrift 1992, S. 84–105.
- DANIELZYK, R., G. WOOD 2003: Innovative Strategien der politischen Regionalisierung in Nordrhein-Westfalen. In: HEINEBERG H., K. TEMPLITZ (Hrsg.): Strukturwandel und Perspektiven der Emscher-Lippe-Region im Ruhrgebiet. Münster, S. 19–31. (= Siedlung und Landschaft in Westfalen, 32) (Münster: Geographische Kommission für Westfalen).

- DAVY, B. 2002: Wilde Grenzen. Die Städteregion Ruhr 2030 als Möglichkeitsraum. In: Informationen zur Raumentwicklung Heft 9/2002, S. 527–537.
- ESSER, J., J. HIRSCH 1987: Stadtsoziologie und Gesellschaftstheorie. Von der Fordismuskrise zur „postfordistischen“ Regional- und Stadtstruktur. In: PRIGGE, W. (Hrsg.): Die Materialität des Städtischen. Stadtentwicklung und Urbanität im gesellschaftlichen Umbruch. Basel et al., S. 31–58 (= Stadtforschung aktuell, 17).
- FÜRST, D., H. KILPER 1993: Die Innovationskraft regionaler Politiknetzwerke. Nordrhein-westfälische Ansätze politischer Modernisierung im Vergleich. Gelsenkirchen.
- GANSER, K., W. SIEBEL, T. SIEVERTS 1993: Die Planungsstrategie der IBA Emscherpark. Eine Annäherung. In: Raumplanung, Heft 61, S. 112–118.
- GRUNOW, D. 1991: Das Image des Ruhrgebiets in der Presse. In: RÜLCKER, C. (Hrsg.): Region Ruhr. Interdisziplinäre Ansätze. Bochum, S. 58–72.
- HAUSER, H. 1930: Schwarzes Revier. Berlin.
- HAÜBERMANN, H., W. SIEBEL 1993: Die Kulturalisierung der Regionalpolitik. In: Geographische Rundschau 45, S. 218–223.
- IBA Emscher Park 1996: Werkstatt für die Zukunft von Industrieregionen. Memorandum der Internationalen Bauausstellung Emscher Park 1996–1999. Gelsenkirchen.
- Informationen zur Raumentwicklung Heft 3/4, 1999: Themenheft „Projektorientierte Planung – das Beispiel IBA Emscher Park“.
- KILPER, H. 1999: Die Internationale Bauausstellung Emscher Park. Eine Studie zur Steuerungsproblematik komplexer Erneuerungsprozesse in einer alten Industrieregion. Opladen.
- KLOSE, H. 1919: Das westfälische Industriegebiet und die Erhaltung der Natur. In: Naturdenkmäler, Band 2, Heft 18/19. Berlin, S. 339–454.
- KÖLLMANN, W. 1975: Zur Bedeutung der Regionalgeschichte im Rahmen struktur- und sozialgeschichtlicher Konzeptionen. In: Archiv für Sozialgeschichte 15, S. 43–50.
- KRUSE, H. 1991: Strukturpolitik in Nordrhein-Westfalen. In: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): Regionale Politik und regionales Handeln. Beiträge zur Analyse und Ausgestaltung der regionalen Strukturpolitik in Nordrhein-Westfalen. Duisburg, S. 11–30.
- KUNZMANN, K. R. 2001: Und alle Zweifel schwanden dahin. Wie die virtuelle Ruhrstadt entstand und internationale Anerkennung errang. In: Westdeutsche Allgemeine Zeitung vom 17.02.2001, S. 41.
- LANDWEHRMANN, F. 1980: Europas Revier. Das Ruhrgebiet gestern, heute, morgen. Düsseldorf.
- LAUFFS, H. W., W. ZÜHLKE 1976: Politische Planung im Ruhrgebiet. Analyse der staatlichen Planungen und Maßnahmen zur Strukturverbesserung des Ruhrgebietes. Göttingen. (= Schriftenreihe der Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel, 91).
- LINDNER, R. 1993: Das Ethos der Region. In: Zeitschrift für Volkskunde 89, S. 169–190.
- NEANDER, J. 1987: Typisch Ruhrgebiet oder Kann man im Revier leben? In: SCHÜTZ, E. 1987 (Hrsg.): Die Ruhrprovinz – das Land der Städte. Ansichten und Einsichten in den grünen Kohlenpott. Reportagen und Berichte von den zwanziger Jahren bis heute. Köln S. 167–184.
- NELLEN, D. 2000: Nach dem Spiel ist vor dem Spiel. In: WILLAMOWSKI, G., u.a: Ruhrstadt, die andere Metropole. Essen, S. 70–77.
- NWP 75 = Landesregierung Nordrhein-Westfalen 1970: Nordrhein-Westfalen-Programm 1975 (NWP 75). Düsseldorf.
- PETZ, U. V. 1995: Vom Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk zum Kommunalverband Ruhrgebiet: 75 Jahre Landesplanung und Regionalpolitik im Revier. In: Kommunalverband Ruhrgebiet (Hrsg.): Wege, Spuren. Festschrift zum 75-jährigen Bestehen des Kommunalverbandes Ruhrgebiet. Essen, S. 7–68.

- PLUMPE, W. 1997: Das Ende der Koloniezeit. Gedanken zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Ruhrgebietes in den 50er und frühen 60er Jahren. In: BARBIAN, J.-P., L. HEID (Hrsg.): Die Entdeckung des Ruhrgebiets. Das Ruhrgebiet in Nordrhein-Westfalen 1946–1996. Essen, S. 146–172.
- REGER, E. 1929: Ruhrprovinz. In: SCHÜTZ, E. 1987 (Hrsg.): Die Ruhrprovinz – das Land der Städte. Ansichten und Einsichten in den grünen Kohlenpott. Reportagen und Berichte von den zwanziger Jahren bis heute. Köln, S. 86–93.
- ROHE, K. 1984: Regionalkultur, regionale Identität und Regionalismus im Ruhrgebiet: Empirische Sachverhalte und theoretische Überlegungen. In: LIPP, W. (Hrsg.): Industriegesellschaft und Regionalkultur. Untersuchungen für Europa. Köln, S. 123–153.
- ROMMELSPACHER, TH. 1982: Staat, Montankapital und Ruhrgebiet. In: Katalyse-Technikergruppe (Hrsg.): Ruhrgebiet – Krise als Konzept. Untersuchungen zur Situation und Zukunft eines industriellen Lebensraumes. Bochum, S. 11–54.
- ROMMELSPACHER, TH. 1999: Das Politikmodell der IBA Emscher Park. In: Informationen zur Raumentwicklung H. 3/4, S. 157–162.
- ROMMELSPACHER, TH. 2000: Die Region als Planungsraum. Das Beispiel Nordrhein-Westfalen. In: Standort – Zeitschrift für Angewandte Geographie. Heft 2, S. 25–28.
- ROMMELSPACHER, TH. 2002: Ruhrstadt? Ruhrstadt! In: Süddeutsche Zeitung vom 15.11.2002.
- SACK, M. 1999: 70 km Hoffnung: Die IBA Emscher Park. Stuttgart.
- SCHLIEPER, A. 1986: 150 Jahre Ruhrgebiet. Ein Kapitel deutscher Wirtschaftsgeschichte (unter Mitarb. von REINECKE, H., H.J. WESTHOLT). Düsseldorf.
- SCHMALS, K. M. 1991: Modernisierungspolitik für ein „starkes Stück Deutschland“? In: MÜLLER S. u.a.: Internationale Bauausstellung Emscher Park – Balanceakt zwischen internationaler Kapitalvernetzung und lokaler Verbesserung der Lebensverhältnisse. Dortmund, S. 48–60. (= Soziologische Grundlagen der Raumplanung, Arbeitspapier Nr. 6).
- SCHNEIDER, P. (Hrsg.) 1925: Ruhrland. Ein Heimatbuch für das rheinisch-westfälische Industriegebiet. Leipzig.
- SCHULTE, B. 1931: Westfalen, das Land der Arbeit. Seine Wirtschaft und sein Gemeinschaftsleben. Bd. 1. Dortmund.
- SIEBEL, W., O. IBERT, H. N. MEYER 1999: Projektorientierte Planung – ein neues Paradigma? In: Informationen zur Raumentwicklung, H. 3/4, S. 163–172.
- SPETHMANN, H. 1933: Das Ruhrgebiet im Wechselspiel von Land und Leuten, Wirtschaft, Technik und Verkehr, Band 1 und 2 (unveränderter Nachdruck, hrsg. und eingeleitet von IHDE, G. UND H.-W. WEHLING, aus dem Jahre 1995) Essen.
- VONDE, D. 1989: Revier der großen Dörfer. Industrialisierung und Stadtentwicklung im Ruhrgebiet. Essen.
- WATERKAMP, R. 1978: Handbuch politische Planung. Opladen.
- WILLAMOWSKI, G., D. NELLEN, M. BOURREE (Hrsg.) 2000: Ruhrstadt. Die andere Metropole. Essen.
- WOOD, G. 1989: Regionalbewußtsein im Ruhrgebiet in der Berichterstattung regionaler Tageszeitungen. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 63 (2), S. 537–562.